

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Der Weg ist sein Ziel?!

Die neue Lust am Pilgern



● **WARUM MENSCHEN PILGERN**

Unterwegs zu sich selbst

● **DER FRANZISKUSWEG**

Italien inside

● **IONA**

Die Keltische Alternative

● **KLOSTER ARENBERG**

Wellness und Spiritualität



**Deutscher Evangelischer
Kirchentag Dortmund**
19.–23. Juni 2019

Treffen Sie uns persönlich –
wir freuen uns auf Ihren
Besuch am Stand.
20.–22.06.2019
Messe im Markt,
Westfalenhalle 5, Stand D22
**3 % Kirchentagsrabatt
auf Reisen aus unseren
Katalogen 2019**

GRUPPENREISEN SPANIEN

Gleich hinter Madrid beginnt die Extremadura, eine der ursprünglichsten, aber auch ärmsten Regionen Europas. Verborgene Reize präsentieren sich in mittelalterlichen Dörfern und prachtvollen Städten mit römischer oder arabischer Vergangenheit. Schöne ländliche Gebiete führen abseits der Touristenpfade in endloser Weite durch den Alentejo bis nach Lissabon ans Meer.

Andalusien fasziniert mit der einzigartigen Mischung aus Orient und Okzident. Unter erfahrener Reiseleitung gibt es nicht nur Moscheen, Paläste und Kathedralen zu entdecken. Begegnungen vor Ort geben ebenso Einblick in die Gitano-Kultur wie in die spanisch-jüdische Tradition. Auch die Kulinarik kommt nicht zu kurz.

SPANIEN – PORTUGAL: Durch die Extremadura nach Lissabon

Auf einen Blick

- Landschaftlich schöne Fahrtstrecken
- Glanzpunkte der Extremadura und des Alentejo
- Besuch eines „Secadero“ für iberischen Schinken
- In Lissabon typisches Fischessen

10-tägige Rundreise

Madrid – Yuste – Plasencia – Guadalupe – Trujillo – Cáceres – Mérida – Évora – Lissabon

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern:
ab € 1.595,- pro Person

inklusive Linienflug, Übernachtung/Halbpension, Rundreise inkl. aller Eintritte lt. Programm, Reiseleitung

SPANIEN: ANDALUSIEN – Vom Mittelmeer nach Sevilla

Auf einen Blick

- Zwei Standorte: Strandhotel und Stadthotel
- Berühmte Kulturdenkmäler in majestätischer Landschaft
- Besichtigungen in Málaga, Granada, Sevilla und Córdoba (3 x UNESCO-Weltkulturerbe)

7-tägige Rundreise

Málaga – Granada – Ronda – Sevilla – Córdoba

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern:
ab € 1.315,- pro Person

inklusive Linienflug, Übernachtung/Halbpension, Rundreise inkl. aller Eintritte lt. Programm, Reiseleitung

EINFÜHRUNGSREISEN

Gerne laden wir Sie auf eine kompakte Informationsreise für Gruppenverantwortliche ein. Erfahrene Reiseleiter und Mitarbeiter von Biblische Reisen beraten Sie vor Ort zu inhaltlichen Möglichkeiten, Programmen und zur Hotelauswahl. Der Sonderpreis wird bei der Durchführung einer Gruppenreise erstattet.

■ Südengland	07.10.-12.10.2019
■ Baltikum	16.10.-22.10.2019
■ Kalabrien	21.10.-26.10.2019
■ Ägypten/Nilkreuzfahrt	06.11.-12.11.2019
■ Andalusien	11.11.-15.11.2019
■ Griechenland	11.11.-16.11.2019
■ Libanon	12.11.-19.11.2019
■ Israel/Palästina	23.01.-29.01.2020
■ Lissabon/Madeira	24.02.-29.02.2020
■ Santiago de Compostela	16.03.-20.03.2020
■ Armenien	08.05.-15.05.2020
■ Kreta	11.05.-16.05.2020

Die ausführlichen Programme senden wir Ihnen gerne zu oder Sie finden diese auf www.biblische-reisen.de/gruppenreisen

JETZT GRATIS BESTELLEN:

- Gemeinsam unterwegs – Reiseideen für Gruppen mit Flug, Bus und Schiff – weltweit
- Kultur- und Studienreisen 2019
- Kreuzfahrten auf Flüssen und Meeren 2019

Wir beraten Sie gerne persönlich
Telefon: 0711/61925-12

E-Mail: kai.kaempf@biblische-reisen.de



**Biblische
Reisen**

Ihr Spezialist für massgeschneiderte Gruppen-, Studien- und Begegnungsreisen sowie Kreuzfahrten weltweit

Biblische Reisen GmbH
Silberburgstr. 121 · 70176 Stuttgart
www.biblische-reisen.de





INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Bistümer ----- S. 25
- Literatur ----- S. 27
- Glosse ----- S. 30
- Impressum ----- S. 30

»Durchschnaufen« & mehr

Liebe Leserinnen und Leser,

Viele Menschen entdecken derzeit ihre Lust an der Fortbewegung in der Natur, sei es zu Fuß, mit dem Rad oder hoch zu Ross. Die Beliebtheit dieser Freizeitbeschäftigungen steigt seit Jahren kontinuierlich an. Damit einher geht auch eine neue Lust am Pilgern und Wallfahren. Orte, die Jahrzehnte, manchmal Jahrhundertlang im Dornröschenschlaf verharrten werden wieder oder neu entdeckt, sei es das spanische Santiago de Compostela, dessen Besucherströme weit in die Hunderttausende gehen oder Klöster und sogar ehemalige Klöster, deren Anziehungskraft ungebremsst sind oder eben neu entdeckt werden. Vielleicht sind Sie ja auch schon »auf dem Weg«, egal ob Fernziel oder vor der Haustür.

Für uns scheint es an der Zeit, dass sich auch das Magazin einmal ein wenig in diesem Milieu umschaute. Der Soziologe Christian Kurat hat dieses Phänomen erforscht und ein Buch darüber veröffentlicht. Einen kleinen

Einblick in seine Forschungsergebnisse können Sie bei uns nachlesen. Daneben stellen wir aus den unendlichen Möglichkeiten einige Pilgerziele aus Nah und Fern, bekannte und weniger bekannte, vor. Aus einem ganz anderen Blickwinkel beschreibt eine Junge Erwachsene aus dem Ruhrgebiet ihre Erfahrungen auf dem Jakobsweg von Portugal nach Santiago de Compostela.

Wir finden, das Thema passt besonders gut in eine Sommerausgabe, wo traditionell einmal »Durchschnaufen« angesagt ist. Möglicherweise erkennen Sie ja das ein- oder andere aus Ihren eigenen Erfahrungen wieder oder finden gar neue Anregungen für sich selbst.

So wünschen wir Ihnen wie immer viel Spaß beim Lesen, vielleicht ja auch beim Pilgern.

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP



Warum Menschen pilgern

Im vergangenen Jahr pilgerten mehr als 260 000 Menschen nach Santiago de Compostela und bekamen im dortigen Pilgerbüro die begehrte »Compostela-Urkunde«. Auf der Welt gibt es viele Pilgerwege – doch der Jakobsweg übt eine ganz besondere Anziehungskraft auf die Menschen aus.

Protestanten, Katholiken, Atheisten – sie alle sind auf dem Jakobsweg unterwegs. Frauen und Männer, Akademiker und Angestellte. Unterschiedliche Nationen treffen aufeinander, doch eines eint sie alle: Sie wollen nach Santiago de Compostela pilgern. Es drängt sich die Frage auf, warum so viele unterschiedliche Menschen das gleiche Ziel haben. Sind ihre Beweggründe ähnlich oder genauso unterschiedlich wie sie selbst?

Diese Fragen beschäftigten Christian Kurrat (34), der nach seinem Studium 2008 auf dem Jakobsweg seine ersten persönlichen Pilgererfahrungen machte. Nur ein Jahr später war er zurück auf dem Weg, doch diesmal nicht privat, sondern als Soziologe. Für seine Dissertation ging er folgender Fragestellung nach: Was veranlasst die Menschen zu pilgern, und welche religiöse Motivation treibt sie an?

Die Interviews führte Dr. Christian Kurrat in Pamploña, Belorado, Sarria und Santiago de Compostela. In intensiven Gesprächen ließ er sich die Beweggründe der Pilger schildern, dabei stellte er fest, dass man die Pilger in verschiedene Typen einteilen kann. Es kristallisierte sich heraus, dass »der Auslöser zum Pilgern in der Biographie des Pilgers begründet liegt«, erklärt

Kurrat. Diese Ausgangssituation ist ganz entscheidend, wie der Pilger sich auf dem Weg verhält, wie er sich in die Gemeinschaft der Pilger eingliedert. Kurrat unterscheidet zwischen sieben Pilgertypen: Biographische Bilanzierung, Biographische Auszeit, Biographische Krise, Biographischer Übergang, Biographischer Neustart, Biographische Stellvertretung und Biographische Berufung.

Zum Typ »Biographische Bilanzierung« zählt ein 80-jähriger Deutscher, der viel von der Welt gesehen hat und sich nun auf den Pilgerweg gemacht hat, um sein eigenes Leben rückblickend zu betrachten. Er ist von Dankbarkeit erfüllt, wie sein Leben bisher verlaufen ist. Die Anstrengung nimmt er bewusst in Kauf und bezeichnet das Laufen und die damit verbundenen Schmerzen auch als »Beten mit den Füßen«. Der Rentner sucht auf seiner Reise Ruhe, daher spielt der Gemeinschaftsgedanke der Pilger für ihn eine untergeordnete Rolle.

Die Pilgerschaft markiert im Leben vieler Menschen eine Auszeit. Männer und Frauen machen sich auf den Weg, um ganz bewusst Abstand vom stressigen Alltag und dem anforderungsvollen Berufsleben zu

gewinnen. Die Sehnsucht ist groß, in Ruhe über Dinge nachzudenken, bei der Rückkehr andere Prioritäten zu setzen und sich selbst anders zu positionieren. Kurrat hat diese Gruppe unter dem Pilgertyp »Biographische Auszeit« zusammengefasst.

Auch Schicksalsschläge führen Menschen auf den Jakobsweg (Biographische Krise). Trauer verarbeitet jeder auf seine individuelle Art. Der Pilgerweg dient dazu, das traurige Ereignis anzunehmen. Die körperliche Anstrengung hilft, den seelischen Schmerz zu verarbeiten und wieder zur eigenen Mitte zu Enden. Kurrat dokumentiert in seiner Arbeit, zu der er ein Buch geschrieben hat, Aussagen einer Schweizerin, die ihren Sohn verloren hat. Auf ihrer Pilgerschaft sucht sie nach Verständnis, nach Gemeinschaft und dem Austausch mit anderen Menschen.

Für manch einen ist das Pilgern auch eine Art »Reifeprüfung«. Kurrat bezeichnet ihn als Pilgertyp »Biographischer Übergang«. Eine Lebensphase geht dabei nicht nahtlos in die andere über, das Pilgern stellt ein Übergangsritual dar. Kurrat führte mit einem 18-jährigen Abiturienten ein Interview, der diesen Weg gehen will. Er erhofft sich Anerkennung von seinen Eltern und Freunden für seinen Mut und sein Durchhaltevermögen.

Ein 30-jähriger Mann hat sich auf Pilgerschaft gegeben, um nach einer langen Leidensphase in seinem Leben einen Neustart zu machen (Biographischer Neustart). Er hat einen Beruf erlernt, der ihn nie erfüllt hat. Aus Unzufriedenheit hat er Drogen konsumiert. Bevor es zu spät war, hat er die Entscheidung getroffen, sein Leben zu ändern und noch einmal von vorne zu beginnen. Der Jakobsweg steht für ihn auch als Weg in ein neues Leben.

Als Sondertyp kategorisiert Kurrat den Pilger, der nicht für sich, sondern für eine andere Person pilgert (Biographische Stellvertretung). Ein Ehemann (65) macht sich für seine todkranke Ehefrau auf den Weg. Er bringt dieses Opfer für sie, verbunden mit der Hoffnung, dass sie nicht zu sehr leiden muss. Er will keinen Kontakt zu den Pilgern. Für ihn ist es wichtig, mit seiner Frau zu Hause in Verbindung zu sein.

Auch der Pilgertyp »Biographische Berufung« stellt einen Sondertyp dar. Ein 31-jähriger Mann, zuvor als Gastronom tätig, hat ein Theologiestudium begonnen und ist nun Mitglied in einem Templerorden. Von diesem wurde er auf Wanderschaft geschickt. Er sieht seine Aufgabe darin, anderen Pilgern zu helfen und ihnen zur Seite zu stehen.

Pilgern steht im krassen Gegensatz zur Alltagswelt

Die Faszination des Jakobsweges ist laut Kurrat durch mehrere Faktoren begründet. »Die Infrastruktur auf diesem Weg ist sehr gut. Alle fünf, sechs Kilometer findet sich eine Herberge. Das Gemeinschaftsgefühl unter den Pilgern und das gemeinsame Ziel wird immer

als etwas Besonderes beschrieben. Auch der körperliche Schmerz eint die Pilger.« Hinzu kommt die historische Bedeutung des Weges: »Die Vorstellung, dass auf diesem Weg, den sie heute gehen, schon vor 800 oder 900 Jahren Menschen unterwegs waren, sie denselben Schritten folgen und die gleichen Rituale feiern, macht den Weg zu etwas Besonderem.«

Als weiteren Aspekt in seiner Forschungsarbeit hat Christian Kurrat die religiöse Motivation der Pilger untersucht. Es erstaunt, dass sich in einer Gesellschaft, in der die Kirche ihren Platz verliert, jährlich über 200 000 Menschen auf den Weg machen, um einen traditionell religiösen Weg zu gehen, der an der Kathedrale endet, in der die Gebeine des heiligen Jakobus aufbewahrt werden. Kurrat kommt zu folgenden Ergebnissen: »Für alle Pilgertypen gilt, dass das Pilgern im krassen Gegensatz zu ihrer Alltagswelt steht. Sie sind der Natur ausgesetzt, reduziert auf das Wesentliche.« Dieser Zustand ermöglicht den meisten Pilgern, sich für eine andere Wahrnehmung zu öffnen. Dabei geht es um spirituelle Erfahrungen – oder wie Kurrat es nennt – um »transzendente Kräfte«. Der Forscher ist überzeugt davon, dass »der Mensch Religion braucht. Sie ist sinnstiftend, und jahrhundertlang hat die Kirche das auch geleistet. Doch heutzutage gibt die Kirche nicht mehr die Antwort auf die Fragen der Menschen.«

Die Rituale auf dem Weg sind für die Pilger bedeutend. Viele nehmen einen Stein von zu Hause mit und legen ihn am Cruz de Ferro nieder. »Das biographische Problem wird durch einen aus der Heimat mitgebrachten Stein symbolisch abgelegt.« Für traditionell kirchlich orientierte Pilger ist die Messe in Santiago ein Höhepunkt ihrer Reise, während es Menschen, die säkular verortet sind, oftmals noch ein Stück weiter zieht bis ans Kap Finisterre, dem geographischen Endpunkt des Weges. Dort zelebrieren sie ihre ganz eigenen Rituale, und »baden im Meer oder verbrennen ihre Kleidung.«

Erwähnenswert empfindet Kurrat – mit Blick auf den verbindenden Charakter des Weges – folgende Beobachtung: »Es ist schön, zu sehen, wie ein Franzose und ein Deutscher auf einer Bank sitzen. Die Großeltern haben im Krieg noch gegeneinander gekämpft und die beiden Männer sitzen hier friedlich zusammen. Das ist ein Wert – hier wird ein kleines Pflänzchen Europa greifbar.«

● STEFFI PIENING

Christian Kurrat
Renaissance des Pilgertums
Zur biographischen Bedeutung
des Pilgerns auf dem Jakobsweg
LIT-Verlag, 29,20 Euro
ISBN 978-3-643-12950-5



Dreiklang: Jerusalem, Rom, Santiago

Christen sind ein »wanderndes Gottesvolk«.
Pilgern ist das getaufte Wandern.
Und der Weg ist dabei nicht allein das Ziel,
vielmehr geht es auch darum,
an seinem Ziel anzukommen.

Seit Jahrhunderten gibt es drei christliche »peregrinationes maiores«, Hauptpilgerziele: Jerusalem – Rom – Santiago de Compostela. Man will »zu den Quellen«, möchte »den Duft der Weltkirche atmen« oder macht sich einfach »auf den Weg zu sich selbst«. Ein Plädoyer für das Atmen mit drei christlichen Pilger-Lungenflügeln. Ein Tryptichon. Ein Klappaltar mit einem zentralen Bild und zwei ausklappbaren Flügeln. Zuweilen verdecken diese Außenansichten das Zentrum. So scheint es auch beim Pilgern. Im »Heiligen Jahr der Barmherzigkeit« strömen die Massen nach Rom. Seit Jahren sind spirituell Suchende »dann mal weg«, um sich selbst auf die Spur zu kommen. Auf dem Weg machen sie Station beim Apostel Jakobus in Santiago de Compostela.

Nur wenn es um Jerusalem geht, dann heißt es oft: zu teuer, zu gefährlich. Mittelalterliche Argumente. Damals, nach der Zeit der Kreuzzüge, waren christliche Pilger an den heiligen Stätten wirklich nicht gerne gesehen. Und leisten konnten sich eine solche Weltreise ohnehin nur wenige Reiche. Längst Geschichte. Heute lebt das Heilige Land von den Pilgern aus aller Welt, fromme Touristen sind sogar ein Baustein zum Frieden in Nahost – und zwischen den Weltreligionen. Denn wo ließe sich näher am Zentrum beten, als am leeren Grab. Jerusalem ist die »axis mundi«, das alle vereinigende Pilgerziel. Das zentrale Bild im Pilger-Tryptichon.

Die irdische Pilgerschaft

Warum pilgern Christen überhaupt? Sie suchen »Orte der Gottesoffenbarung, des Lebens Jesu, des Wirkens von Propheten, Aposteln, Märtyrern und Bekennern, der Erscheinung von Heil(igen), der Aufbewahrung kostbarer Reliquien.« So schreibt der Wallfahrtsforscher Norbert Ohler. Und weil sich diese heiligen Orte nicht selten fern der Heimat finden lassen, wird der Christ zum »Fremden«, zum »peregrinus«, zum Pilger. Ausländisch. Unwissend. Vielleicht auch im geistlichen Sinne. Schließlich ist der Christ sein ganzes Leben auf einer irdischen Pilgerfahrt. Wie schreibt doch der fromme Paulus: »Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir« (Hebräerbrief 3,14). Im zweiten Korintherbrief (2,5) beschreibt der Völkerapostel den Menschen als einen »homo viator«, einen Gast auf Erden. In lebenslanger Pilgerschaft ist er aus dem irdischen Jammertal unterwegs ins himmlische Jerusalem. Das Leben als Pilgerschaft hat ein Ziel, dass nicht von dieser Welt ist. In Zeiten, in denen die Menschen das Reich Gottes schon morgen, na, spätestens übermorgen erwarteten, genügte das.

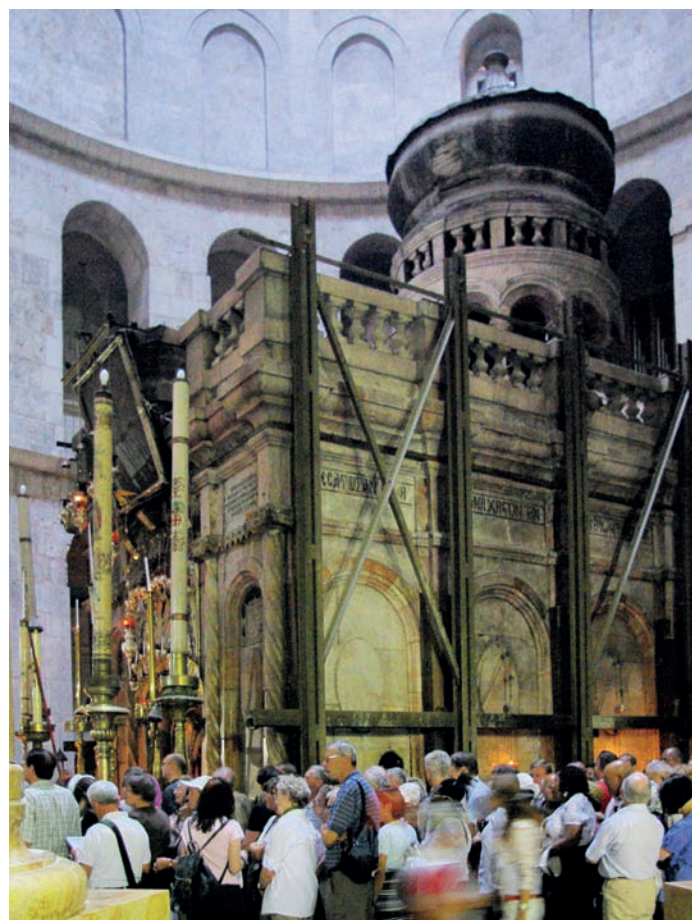
Doch das Jammertal blieb die Realität. Das Weltende lässt auf sich warten. Wenn schon nicht ins himmlische Jerusalem finden, dann wenigstens das irdische besuchen. Schon früh beginnen Christen auf ihrer »peregrinatio religiosa«, ihrer christlichen Pilgerfahrt, ins Heilige Land zu reisen. Eine »imitatio christi«: Sie möchten die Stätten sehen, an denen Jesus lebte, Zeichen setzte, Liebe predigte, am Kreuz starb... Das leere Grab als spiritueller »Hotspot«. Bis heute.

Vom Komfort-Pilger zum Wanderer

Was sich gewandelt hat: Während die Pilgerreise nach Jerusalem über Jahrhunderte eine allmähliche Annäherung ans Heilige war, kommen heute die Pilger quasi über Nacht. Ein Flug, ein Bustransfer und die Pilger stehen vor den wichtigsten Pilgerzielen der Christenheit: dem See Genezaret, der Geburtskirche in Betlehem, der Grabes- und Auferstehungskirche in der Altstadt von Jerusalem. Die Annäherung ist unmittelbar und der Weg ist hier nicht mehr Teil des Ziels, die angesteuerten Orte werden zu Programmpunkten einer Reise.

Doch in jüngster Zeit wächst – gewiss auch angeregt durch bereichernde Zeugnisse der Santiago-Erfahrungen – der Wunsch, »das fünfte Evangelium«, die Landschaft der Bibel, sinnvoller zu erkunden. Der »Jerusalem- Weg«, eine Pilgerwanderung von Jesu Geburtsort Nazaret ans Ziel allen Pilgers, das leere Grab, findet mehr und mehr Freunde. »Mission und Passion Jesu« kann als Leitgedanke am Weg stehen. Die Idee vom Reich Gottes einwirken lassen. Über alle theologischen und konfessionellen Grenzen hinweg.

Jerusalem. Stadt des Friedens. Eine Vision. Utopie vielleicht. Trotzdem Impuls. Anstoß. Ansporn. Heilige Stadt der Religionen. Hier können Juden, Christen und Muslime gemeinsam mit dem Dichter von Psalm 122 beten: »Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben. Es möge Frieden sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen, will ich dir Frieden wünschen.« Und was ist mit den Flügeln am Pilger-Tryptichon? Warum die anderen »peregrinationes maiores«? Rom und Santiago.





Santiago: Hilfe beim Entschleunigen

Nach den Kreuzzügen war Jerusalem unerreichbar geworden. Das Grab des Herrn liegt ferne, da kommen Heilige und Apostel stärker in den Blick. So auch dieser Jakobus, dessen wundersame Landung an den Stränden Spaniens aus heutiger Sicht – »Maurentöter« – so rätselhaft ist. Er lockt Menschen aus ganz Europa in den Südwesten des Kontinents. »Ans Ende der Welt« pilgern. Finis terrae. Finisterre. Dort, wo die Jakobpilger traditionell ihre alten Wandersocken verbrennen. Angekommen. Auch bei sich selbst? (Und somit auch Gott näher?) Wenn es gut gelaufen ist. Darum geht es dem Jakobspilger: Er will auf diesem Weg sich selbst finden. Und je mehr er bei sich ankommt, desto tiefer reiht er sich ein in den Strom aller Pilger hier. Eine Kirche unterwegs. Eine Kirche im Aufbruch. Grenzüberschreitend. Die Erfahrung von Gemeinsamkeit, Gastfreundschaft, Ökumene, Weltoffenheit... Ein Pilgern in europäischem Geist. Völkerverständigung auf dem ganz persönlichen Such-Weg nach innen. Absurd? Nein, ganz wirklich.

Rom: Ein unbeschreibliches Wir-Gefühl erleben

Und warum dann doch nach Rom pilgern? Vielleicht, weil auf dem Petersplatz bei christlich gestimmten Menschen ein Gefühl von Gemeinschaft aufkommt, wie kaum andernorts. »Wir sind Papst!« Die Schlagzeile nach der Wahl von Joseph Ratzinger zu Benedikt XVI. drückt das treffend aus. Im Vatikan erleben nicht nur Katholiken Weltkirche. Ein Leib, viele Glieder. Solidaritätsgedanken. Reich-Gottes-Visionen: Eine Kirche, die den Abglanz der Herrlichkeit des Himmels spiegelt, eine Vorwegnahme. Die Entrückung in eine andere Welt. Rom – eine Wallfahrt in die große Hoffnung der alle Menschen umfassenden Weltkirche, die Gemeinschaft aller Gläubigen. Das Reich Gottes, gespiegelt in seinem irdischen Vertreter. Welche Macht könnte von hier ausgehen, wenn sich die »Gläubigen aller Enden und Völker« zusammentun und vereint politisch handeln würden?

Jerusalem: Zu den Quellen

Abraham, den Stammvater von Juden, Christen und Muslimen, könnte man als einen Ur-Pilger bezeichnen – auf seinem Weg ins gelobte Land. Bis heute hat sich an dieser Suche nach den Orten, wo Milch und Honig fließen, nichts geändert. Menschen wollen sich in Berührung bringen mit dem Heiligen. Suchen nach Ritualen und Orten, wo ihr Glaube handgreiflich wird. Den Felsen küssen, auf dem der Herr gestorben ist, an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus beten, mit dem Weihrauchduft aus dem schwingenden Rauchfass die Fürsprache des Jakobus erbitten.

Und wo ist das »Mekka« des Pilgerns? Für Muslime ist die Lage klar. Für Juden auch. Und für Christen? »Ad fontes« sagen die alten Lateiner. Zu den Quellen – wo aber wären die, wenn nicht im Heiligen Land? Für einen frommen Juden zur Zeit Jesu kannte die Wallfahrt nur ein Ziel: »Zum Hause des Herrn wollen wir pilgern«... nach Jerusalem. Zum Tempel. So singt er im Wallfahrtslied (Psalm 122). »Wusstet ihr denn nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss...« So entschuldigt sich der Zwölfjährige Jesus bei seiner Mutter, als er bei der Familien-Wallfahrt verloren gegangen ist. Im Arabischen trägt Jerusalem den Namen »Al Quds« – die Heilige. Es gibt keinen passenderen Namen.

Nächstes Jahr in Jerusalem

Rom – Santiago de Compostela – Jerusalem. Drei Lungenflügel des Pilgerns. Aus diesen Flügeln atmet der Christ auf seinem Weg. »Unterwegs zu mir selbst« – »Weltkirche hautnah erleben« – »Zu den Quellen«: Für jedes dieser drei Ziele gibt es gute Gründe. Trotzdem: Ohne Jerusalem geht dem Pilger die Luft aus. Was könnte denn schöner sein als eine Audienz beim Herrgott. Also: »Nächstes Jahr in Jerusalem!«

Iona - Beten auf der Insel mit Tiefenwirkung

Das kleine Eiland Iona gehört zu der schottischen Inselgruppe der inneren Hebriden. Jahr für Jahr reisen tausende Menschen auf die gerade einmal acht Quadratkilometer große Insel, um auf den Spuren christlicher Heiliger zu wandeln und das berühmte Kloster zu besuchen. Die ökumenische Gemeinschaft von Iona belebt die Insel mit Spiritualität und christlichem Gemeinsinn. Unsere Autorin hat dort für eine Woche mitgelebt, -gebetet und -gearbeitet. Und ist mit neuen Erkenntnissen nach Hause zurückgekehrt.



»Iona, mein Herz. Iona, meine Liebe. Genauso so wie Du einmal warst, so sollst Du immer sein.« – Die gälische Prophezeiung spukt mir im Kopf herum als ich das schlichte Zimmer in meinem neuen Heim betrete. Eine ehemalige Klosterzelle, ohne Zentralheizung, ohne jeglichen Komfort. Es ist kalt im Abbey, dem Kloster von Iona, arschkalt. Ein eisiger Wind jagt um das alte Gemäuer aus dem 12. Jahrhundert, pfeift und kreischt. Ich drehe seufzend an dem Mini-Heizungskörper herum, einer Art mobiler Wärmemaschine für Frostködel wie ich einer bin, die sich hier für eine Woche einquartiert haben, und ziehe sofort wieder meine Jacke an. Eigentlich wollte ich hier ankommen, in Wärme und Gelassenheit. Ich wollte meine Seele baumeln lassen. Das kann ja heiter werden!

»Reflection on action« heißt die Woche in dem Kloster, das die Gemeinschaft von Iona dreimal pro Jahr anbietet. Ich bin eine von 19 Teilnehmern. Die maximale Anmeldungsanzahl betrug 20 und eigentlich hieß es, für mich sei kein Platz mehr, ich könne allerdings für das gegenüberliegende Macleod Center buchen. Aber dann schrieb mich Wendy aus der Verwaltung an. Ich könne doch noch bei der Reflection-on-action-Woche dabei sein, jemand sei abgesprungen. Noch in Hamburg, am Computer vor der Abreise, las ich die Mail aus Schottland und freute mich. Als begeisterte Taizé-Anhängerin hatte ich schon viel von Iona gehört, dieser magischen Insel zwischen Irland und Großbritannien. Jetzt laufe ich durch den Gang und sehe, dass es nur eine einzige Dusche auf dem Flur für uns Frauen gibt. Viele der Teilnehmer hier sind älter als 60 Jahre. Rentenalter, denke ich, die haben doch schon die Arbeitswelt hinter sich gebracht. Ich höre schottische knorrige Worte (sorrory, mit knarrendem R), gepresste amerikanische Sätze und ein very British English. Verdammte, denke ich. Jetzt arbeitest Du schon seit zwei Jahren in der Internationalen Entwicklungszusammen-

arbeit und bist sprachlich eigentlich ganz gut drauf – aber das hier sind alles englische Muttersprachler! Auf einmal scheint die Euphorie, nach Iona zu fahren und meinen Glauben hier zu hinterfragen und zu vertiefen, tief versackt wie in einem schottischen Moor.

Beim Dinner im Refektorium, dem alten Speisesaal der Mönche der ehemaligen Benediktinerabtei, sitzen wir an großen Holztischen. Die ersten Bekanntmachungen, announcements, werden mitgeteilt. Jeder, der hier ankommt, ist Gast und gleichzeitig Teil der Iona-Gemeinschaft. Ich gehöre jetzt zur Familie, und das bedeutet, das ich auch arbeiten muss. Tischdecken und Duschen putzen stehen an. Bete und arbeite, worship and pray, ist eine der vier Iona-Prinzipien. Die Gemeinschaft wurde von Dr. George McLeod gegründet, einem schottischen Pfarrer, dessen Schwarz-Weiß-Bild am Eingang des Speisesaals hängt. Der Theologe





kam 1937 mitten in Englands schwerster Wirtschaftskrise auf die karge Insel und brachte dort jeweils sechs Nachwuchspfarrer und sechs arbeitslose Männer zusammen. Gemeinsam bauten sie das verfallene Kloster nah am Meer gelegen wieder auf. Ein Zauber muss von diesem Mann ausgegangen sein, der diese Gemeinschaft mit soviel Elan und Charisma zu einer weltweiten Bewegung aufbauen konnte, denke ich.

Aber ich kann diese Magie nicht spüren. Ich starre McLeods Bild an und stelle mir vor, wie die Gruppe der Männer jahrelang mit Schaufeln, Mauersteinen und Zement bei Wind und Wetter Stein auf Stein setzten. Solange, bis das Gemäuer wieder trug. Dideree, eine Amerikanerin aus Idaho, erzählt, dass sie schon zum dritten Mal hier ist. Iona sei »just wonderful«, einfach wundervoll. Helena hat den langen Weg von Londons Südwesten auf die Insel gewagt. Fünf Stunden Zugfahrt über Glasgow, dann mit der Fähre von Oban auf

die Insel Mull und von Mull nach Iona. Wer sich auf den Weg macht, der muss Opfer bringen. Iona erreicht man nur schwer. Warum begeben sich trotzdem so viele Menschen auf diese beschwerliche Reise?

Die Woche ist durchstrukturiert. Das kapiere ich spätestens am Sonntag. Die Gemeinschaft von Iona überlässt nichts dem Zufall. Samstag Anreise. Freitags Abreise. Feste Mahlzeiten, 8 Uhr, 13 Uhr, 18 Uhr. Die Mahlzeiten sind vegetarisch, wer Gluten- oder Laktosefrei isst, bekommt Extra-Speisen. Der Morgen- und der Abendgottesdienst folgen immer denselben Mustern. Aber die Themen sind anders, je nach Tag. Ich lerne, dass es einen Abendmahlsgottesdienst gibt und einen Heilungsgottesdienst. Einen für Frieden und Gerechtigkeit und einen für Engagement und Verbindlichkeit. Dass Richard, der Musikkoordinator, uns jedes Mal mit weichem Pianospiele begrüßt, wenn wir die Kirche betreten. Abends leuchtet Kerzenschein über den alten holzgeschnitzten Stühlen in der Kir-





che, das Gebets- und das Gesangbuch der Gemeinschaft von Iona liegt auf jedem Platz für uns aus. Jeder, der hier mitlebt, kann einen Gottesdienst gestalten, darf die Lesung vortragen, hat eine Funktion. Dora ist die erste, die uns begrüßt. »Ich bin Dora und arbeite hier als Teil der Iona-Gemeinschaft«, sagt die zierliche junge Frau aus Uganda. »Bitte stellt eure Mobiltelefone aus, denn sie irritieren unser Soundsystem.« Sie kündigt an, was wir als nächstes lesen, welchen Psalm, und welches Lied wir singen. Dora zieht die Vokale in die Länge, wenn sie Englisch spricht, und senkt ihre Stimme an Stellen ab, an denen Europäer sie eher hochschrauben. Man merkt, dass sie eigentlich eine andere Muttersprache hat. Es rührt mich, wie sie mo-bi-le-pho-ne sagt, so als würde sie über etwas Erstaunliches sprechen, das nicht in diese heilige Welt gehört.

Es ist einfach in Iona zu leben, weil hier niemand ausgeschlossen wird. Alle sind

gleich wichtig, alle können teilnehmen, schießt es mir durch den Kopf. So muss es auch Columba gewollt haben. Den Berichten nach landete der Mönch Columba am Süden 563 n. Christus auf der Insel und gründete die erste christliche Gemeinschaft. Damit ebnete er den Weg für den keltisch-christlichen Glauben, der sich in Schottland und England ausbreitete. Sein Herrscher hatte dem Mönch befohlen erst dann zu siedeln sobald er das Festland – Irland – nicht mehr sehen könne. Columba vergoss Tränen vor Sehnsucht darüber, die die Inselbewohner heute »Columba's Tears«, Columbas Tränen nennt. Grüne, glasige Steine. Wer Glück hat, findet welche. Als ich mit Anne, einer australischen Krankenschwester aus meiner Gruppe, am Strand spazieren gehe, ruft sie begeistert auf: Sie hat zwei Tränen gefunden! Wir beschließen, dass es echte sind und nicht nur angespültes, geschliffenes Glas.

Jeden Tag sitzen wir zweimal zusammen. Ally, ein langjähriges Mitglied der Gemein-



schaft, führt uns auf unserem Weg in dieser Woche durch die Tage. Die Mitglieder sind Menschen, die langjährig mit der Gemeinschaft verbunden sind und sich entscheiden, diese finanziell und durch ihren persönlichen Einsatz verbindlich und weltweit mitzutragen. Auch in Deutschland gibt es mittlerweile eine Handvoll Mitglieder. Ally nennt die Reflektionen für uns God's journey, Gottes Reise. Was will Gott für mich? Wo führt er mich hin? Bei diesen Fragen komme ich gedanklich ins Straucheln und beiße mich fest. Hatte ich nicht immer geglaubt, dass Gott mir Seele und Verstand gegeben hat, damit ich genau das selber entscheide? Bin ich mündig oder entmündigt? Ich texte für mich um: Gott will was für mich. Und ich auch. Manchmal sehe ich Entscheidungen klar vor mir. Und manchmal sind sie nur sehr verschwommen oder gar nicht sichtbar.

Der Dienstag knüpft genau dort an, denn wir machen eine Pilgerwanderung über die Insel. Iona sei ein »zartes Inselland, lediglich ein Papiertaschentuch, das das Materielle vom Spirituellen trenne«, hat George Macleod einmal gesagt. Ich verstehe den Satz nicht bis wir an einer Kreuzung halten. Die beiden Wanderführer lesen aus der Bibel, zitieren kurze Gedichte und erzählen historische Ereignisse. In dem 6. Kapitel bei Jeremias steht, dass Gott uns dazu auffordert, an Kreuzungen unseres Lebens stehenzubleiben, zurückzusehen und vorwärts zu schauen. »Fragt, wo der gute Weg ist und beschreitet ihn. Und eure Seelen werden getröstet sein«, heißt es dort.

Mir wird warm bei dem Gedanken, dass ich den richtigen Weg gehen kann, ruhigen Schrittes, hinein in das Leben. Kreuzungen sind Wendepunkte im Leben. Am Strand von Columba nimmt jeder von uns einen Stein in die Hand und wirft ihn ins Wasser: »Denkt an das, was Euch beschwert und was ihr hinter Euch lassen wollt. Werft es ins Wasser und befreit Euch davon«, sagt die Wanderführerin. »Und danach schaut nach einem Stein Ausschau, der Euch gefällt und das Neue symbolisiert. Nehmt ihn mit.« Auf einmal fühle ich mich sehr leicht. Bevor wir uns wieder auf den Weg machen, schaue ich noch einmal auf die Wellen am Strand. Mein Stein liegt jetzt irgendwo auf dem Grund der schottischen See. Dann drehe ich mich um und laufe den anderen hinterher.

Am Mittwoch gibt es ein Guest Concert, eine Art Kulturabend. Jeder, der möchte, kann etwas vortragen. Wir treffen auf die

dänische Pilgergruppe im Mac Leod Center gegenüber des Klosters, die dort untergebracht ist. In dem Gebäude haben noch einmal bis zu 40 Menschen Platz, die ebenfalls die Gemeinschaft von Iona kennenlernen möchten, aber in ihrer Freizeitgestaltung etwas offener sind als die gut organisierte Reflection-on-action-Gruppe. Normalerweise wäre das Guest Concert etwas für mich, ich führe gerne Sachen auf. Aber ich fühle mich gehemmt, mein Englisch ist zu schlecht für so ein Publikum. Und dann stolpere ich über einen Text. Im Klosterladen gibt es eine gut sortierte Bücherecke und ich erstehe ein Buch, das Texte, die bei der Pilgerwanderung gelesen werden, beinhaltet. »Über Gott, Mann und Frau«, heißt das Stück und ich ahne als ich es auf meinem Bett lese, dass ich gerade ein kleines Juwel gefunden habe. Es geht um Adam und Eva, Delia und Samson, Noah und Jesus. Eva ist darin Vegetarierin und isst den falschen Apfel. Delia ist Friseurin und schneidet Samsons Mähne ab. Noah trinkt zu viel und alle Frauen beschließen nach dem Untergang von Sodom und Gomorrha, dass sie niemals wieder in ihrem Leben zurückblicken werden. Das Publikum lacht sich tot.

Am nächsten Tag fragen mich rund 20 Leute, wo ich den Text herhabe und ob ich professionelle Schauspielerin sei. Ich grinsse. Eine Dänin vergleicht mich mit einer berühmten dänischen Kabarett­sängerin. Ich freue mich über so viele Komplimente. Aber viel wichtiger ist mir, dass der Abend eine Bühne war für uns alle. Vorhang auf für das Leben, ganz egal, welches Niveau. Andy, der Klarinetten-Spieler mit dem kurzem Atem. Yvonne mit der durchdringen-

den, etwas brüchigen Sopranstimme. Helena mit dem genetischem Augendefekt, die keine Farben mehr erkennen kann. Wir alle sind willkommen in Iona. Ich beschließe, ein Stückchen Mut mit nach Hause zu nehmen, mehr da draußen zu wagen. Ich begreife allmählich, dass der Gemeinschaft etwas Lebenswichtiges gelingt: Jedem zu zeigen, dass er wertvoll ist. In einem Raum jenseits von Wertung und Urteil.

Der Abschlussgottesdienst am Freitagmorgen entlässt uns auf das Festland. Unsere Gruppe reist mit der 9-Uhr-Fähre ab. Wir laufen durch den Kreuzgang, hoch den Pfad vorbei am Martinskreuz und den vielen Gräbern der schottischen Könige, durch das verfallene Nonnenkloster und hinunter zum Pier. Alle Volontäre und Mitarbeiter der Iona-Gemeinschaft sind gekommen, um uns zu verabschieden. Zum Abschied formen sie eine Welle für uns, la Ola, wie in einem Fußballstadium. In meinen Augen glitzern Tränen. Ich renne auf das Deck und winke ihnen noch einmal zu. »Als ich nach Iona kam, dachte ich, das ist das Ende der Welt. Jetzt nach einer Woche weiß ich: Es ist der Anfang«, hat eine dänische Pilgerin die Reise beschrieben.

»Iona, meine Liebe. Iona, mein Herz. Genauso so wie Du einmal warst, so sollst Du immer sein.« Jetzt weiß ich, es stimmt. Iona ist Magie und pures Leben zugleich.

● LIVA HAENSEL

Liva Haensel ist gelernte Redakteurin. Sie arbeitet als Kommunikationsexpertin für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit in den palästinensischen Gebieten und Togo.





Gesundheit aus Klöstern

Vom Sanatorium zum Wohlfühlhaus – Das Gesundheitswunder von Kloster Arenberg

Die Lage ist idyllisch. Gerade das Richtige, wenn man zur Ruhe kommen will. Freiheit, Offenheit und Weite – das ist etwas, was zu diesem Ort in besonderer Weise gehört.

Eine Erfolgsgeschichte

Dort auf der rechten Rheinseite, oberhalb der Feste Ehrenbreitstein bei Koblenz, hat man tagsüber von der Terrasse, die die Kapelle des Gästehauses von Kloster Arenberg auf zwei Seiten umsäumt, den Blick frei ins Rheintal, in die Eifel und den Westerwald – den Blick in die Weite. Die Menschen kommen vielleicht, weil gerade das ihnen an Leib und Seele guttut. Das Gästehaus: ein Haus mit 100 Betten und einer durchschnittlichen Auslastung von 72 Prozent übers Jahr. Durchschnittliche Verweildauer vier Tage. Vor zwölf Jahren stand das Haus, von den Schwestern als Kneippsanatorium betrieben, vor der Entscheidung: Mittelfristig schließen? Oder unter ganz neuen Vorzeichen weitermachen?

Die Zukunft gehört dem Ganzheitsdenken

65 Schwestern leben heute noch im Arenberger Mutterhaus. Durchschnittsalter 76 Jahre. Sie hatten den Vorzug einer großen Gesundheitstradition. Und sie waren immer schon mutig. Die Ordensgründerin hatte schon vor über 100 Jahren eine GmbH gegründet, in Koblenz. Jetzt fragte sich die Gemeinschaft: «Was würde die Gründerin wollen – hier und heute?» Die Ordensleitung holte Laien ins Boot, suchte Mitstreiter im weltlichen Bereich. 2001 brachten sie alles auf den kreativen Nullpunkt: der Anfang eines Prozesses, der bis heute andauert. Ein Team aus Schwestern, auch vielen älteren, und Laienmitarbeitern entwickelte ein Zukunftskonzept für das Gästehaus Kloster Arenberg. Es knüpft an das Ganzheitsverständnis von Pfarrer Sebastian Kneipp an, erweitert es aber. Geschäftsführer Bernhard Grunau schwärmt von seinem Team: »Wir haben uns miteinander und aneinander entwickelt.« Grunau, ein ehemaliger Offizier, der auch

Betriebswirtschaft studierte, lernte aus der Begegnung mit den Arenberger Dominikanerinnen auch für sich sehr viel. Er zitiert, dem Sinn nach, Heinrich Spaemann: »Was du denkst, das prägt dich. Worauf du schaust, da hinein wirst du verwandelt.«

Erholen. Begegnen. Heilen

Das neue inhaltliche Konzept steht unter dem Motto: Erholen. Begegnen. Heilen. Bewusst in dieser Reihenfolge. Ein sehr offenes Gesundheitskonzept also. Offenheit und Freiheit sind ganz wichtig: Klares christliches Profil durch die klösterliche Einbindung auf der einen Seite – aber die Menschen dort abholen, wo sie stehen. »Schon bei Kneipp ging es um den ganzen Menschen. Wir schauen also darauf, in welcher Situation die Menschen heute im Alltag stecken, die Probleme, die sie zu schultern haben, die Bedürfnisse, die da entstehen: nach einem heilsamen Raum, nach Stille, nach Bewegung, danach, aktiv etwas für die Gesundheit zu tun. Das grenzen wir nicht streng ab von Spiritualität. Der Gast kann aus seiner konkreten Situation heraus sagen, was ihm guttut – und wenn er auch gar nichts macht. Auch über den Leib wollen wir den Menschen erreichen.« Dem dient alles: auch die große Parklandschaft mit Kräutergarten und Teehaus, ein Vitalzentrum mit Kneippbädern, Körperschall- und Lichttherapie, Fitnesskursen, Fango, Massage, Fußpflege (bewusst keine kosmetischen Anwendungen), Krankengymnastik, Aquafitness, Minigolfanlage, Klostercafé, Klosterladen mit Produkten aus eigener Herstellung, Innenhöfe, Bibliothek, Meditationsraum, Raum der Stille und Gästekapelle stehen den Gästen offen. Ein Raum der Einladung.



Keine Berührungsängste

Die Inspiration aus der östlichen Überlieferung ist deutlich: mit Kräutern, Rosenwasser, Qigong oder Shiatsu. Ist das nicht zu exotisch? Grunau: »Das sind Zugänge für den Leib, die, wenn nicht explizit christlich, zumindest weltanschaulich neutral sind.« Die Pflanzenheilkunde ist wichtig. Schon Kneipp kannte ja die Phytotherapie – das gehört zum ökologischen Aspekt. Man baut eigenen Kräutertee an. Es gibt Photovoltaikanlagen, eine Nutzung des Regenwassers. Der Klosterpark macht Schönheit und Vielfalt der Schöpfung erfahrbar. Da ist ein Feuchtbiotop, es gibt Bienenstöcke, ein Insektenhotel, Kaninchengehege, Schafe, viele Vogelarten, und neben den zahlreichen Heilpflanzen auch Wildobststräucher und Obstbäume. Besonders die Schafe sind eine Attraktion. Denn sie halten nicht nur auf ökologische Weise das Gras kurz. Schafe ruhen auch in sich, sie freuen sich, wenn man ihnen zusieht, sind mit sich selbst zufrieden. Das wollen manche der Gäste erst für sich hinkriegen.

Unsere Klagemauer

Und noch etwas fällt im Klosterpark auf: eine Mauer, aus Natursteinen aufgeschichtet, mitten im großen Garten. Was hat es damit auf sich? Grunau nennt sie »unsere Klagemauer« und erklärt den Zusammenhang: »Unsere Seelsorger raten den Menschen manchmal, etwas loszulassen, etwas wegzulegen – wie einen belastenden Stein. Wir hörten von dem Film ›Die Bienenhüterin‹, der 2008 in die Kinos kam: Eine Schwarze, der es wirklich nicht gut geht, baut sich da in ihrem Garten eine Mauer, die Halt und Trost ist. Und dann ist die Mauer auch ein Ort für Kleinstlebewesen. Wir haben also beides verbunden, den spirituellen und den ökologischen Aspekt.« Die Mauer ist 10 Meter lang, 1,50 Meter hoch, nach alter Handwerkstradition errichtet. Sie wird intensiv genutzt: In die Ritzen zwischen den Steinen legen die Gäste ihre Zettel ab – wie bei dem großen Vorbild in Jerusalem. In der Osternacht werden diese Zettel dann symbolisch dem Feuer übergeben.

Der Köder muss dem Fisch schmecken

Was suchen die Gäste, was schätzen sie am meisten? Grunau beschreibt seine Priorität so: »Die Offenheit eines religiösen Raums, wir vereinnahmen keinen, – und werden trotzdem als authentisch empfunden. Kirche wird hier anders erfahren. Die Impulse am Morgen

und am Abend sind die Perlen unseres Angebots. Da reicht die Kapelle manchmal nicht aus. Die Gäste können das in ihrem Alltag wirken lassen – etwa indem sie in einen Frühstücksraum gehen, wo das im Schweigen nachklingen kann.«

Die Angebote für die Seele und den Leib greifen ineinander, ergänzen sich, das ist vielleicht das Besondere. Die klösterliche Atmosphäre ist präsent, aber unaufdringlich. Die Gäste können z.B. am Stundengebet und Gottesdienst der Schwestern teilnehmen. Vier Seelsorger bieten Impulse, Meditationen, Gesprächskreise an, auch persönliche Gespräche, zu denen man sich jeweils eine Stunde Zeit nimmt. Ein sogenanntes »Versöhnungsbuch« liegt in der Kapelle aus. »Ein Wunder, was da zur Sprache kommt«, sagt Grunau. »Da brechen Prozesse auf, Dinge kommen zur Sprache, bei denen viele gar nicht vermutet hätten, dass sie überhaupt danach suchen.« Und er setzt nach: »Der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler. Das hat unsere Kirche oft vergessen, teils noch nicht begriffen.«

Wer kommt?

Spiritualität nimmt hier die Belastungen und Nöte der Menschen ernst. »Es ist uns egal, ob jemand geschieden wiederverheiratet ist, ob ein unverheiratetes oder ein gleichgeschlechtliches Paar herkommt. Es geht uns um den Menschen. Wir haben nicht zu richten, sondern die frohe Botschaft zu verkünden. Wenn wir es schaffen, Menschen aufzurichten, haben wir unseren Auftrag erfüllt.«

Was sind die Zielgruppen?

In der Regel nicht die Zwanzigjährigen, sondern Menschen ab 25, nach oben offen. Natürlich gibt es auch materielle Grenzen. »Wir müssen uns komplett selbst finanzieren. Es gibt weder Kirchensteuer noch Zuwendungen. Wir müssen 85 Mitarbeiter fair bezahlen und kalkulieren unsere Preise als gemeinnützige Einrichtung, aber ›billig‹, das geht nicht bei diesem Angebot. Wir lehnen aber keinen Gast ab, der aus materiellen Gründen nicht kommen könnte. Da gibt es einen Solidaritätsfond, der durch Gäste getragen wird. Wir haben seit drei Jahren keinen mehr ablehnen müssen, der es sich finanziell nicht leisten konnte, einen Aufenthalt von in der Regel drei Übernachtungen zu bezahlen.«



Das macht den Unterschied

Was ist der Unterschied zum Angebot der Gesundheitskonzerne und Luxus-Spa-Hotels? Dort, so Grunau, lässt man sich drei Tage verwöhnen, ablenken und ist dann wieder im Alltag. »Wir hier haben keine Luxuszimmer und kein Luxusschwimmbad. Aber alles, was wir haben, ist schön. Einfach, aber nicht spartanisch. Es gibt keine Seife in den Gästezimmern, aber eine angenehme Atmosphäre bis hinein in die Farbgestaltung.« Und weiter: »Nachhaltigkeit – darum geht es uns. Anregen, herausfordern, nicht animieren oder unterhalten. Nicht Kosmetik, sondern innere Schönheit. Das andere können Hotels gerne machen.« Anfänglich wurde die Initiative im kirchlichen Rahmen sehr kritisch beobachtet und hinterfragt: Was machen die da? Wohin bewegen sie sich? Inzwischen kommen auch Ordensobere hierher, die begeistert sind von dem Konzept.

Ein heilsames Wagnis

Es muss ein Wunder passieren, sagen manche, die die Überalterung der Klöster, den fehlenden Nachwuchs

beklagen. Aber es gibt sie, diese Wunder. Und eines hat mit dem Gesundungsprozess eines Hauses zu tun, das sich gerade der ganzheitlichen Gesundheit verschrieben hat. »Wieso sind nicht mehr Klöster auf die Idee gekommen, etwas Ähnliches zu machen?«, frage ich Grunau. Er überlegt: »Ich glaube, viele sind zu spät. Wenn die Schwestern hier noch fünf Jahre gewartet hätten, hätten sie nicht mehr den Mut gehabt zu diesem Aufbruch. Dann kam die Finanzkrise, es wurde auch psychologisch schwerer. Es bedeutete für die Ordensgemeinschaft auch: Loslassen. Nicht alle können das und nicht alle haben die Offenheit dafür. Und sie waren auch mutig, indem sie sagten: Wir machen das mit Laienmitarbeitern und so haben wir alle Lebenswelten mit drin.« Für die Gesundheit der anderen zu sorgen – also auch ein heilsamer Weg für eine alte Institution, sich zu erneuern!

● RUDOLF WALTER

Fotos: Kloster Arenberg; Joanna Vortmann
Quelle: einfach leben 1/2013

MACHT

6. Strategiekongress

Kongressreihe Strategie und Entwicklung
in Kirche und Gesellschaft



4. & 5. Dezember 2019

www.strategiekongress.org

Alleine auf dem Jakobsweg

Quer durch Portugal und Spanien – von Porto nach Santiago – ist die 21-jährige Anna gepilgert und meint: »Das ist nicht für jeden etwas.«

Den meisten Reiseführern möchte ich hier in aller Deutlichkeit widersprechen. Der Jakobsweg ist nicht (!) für jeden etwas. Ich bin ihn alleine gelaufen. Ja, jeder kann den Weg schaffen, aber nein, es wird nicht jedem Spaß machen und auch nicht jeden weiterbringen. Man muss kein erfahrener Wanderer sein, die körperliche Belastung habe ich als nicht so hart empfunden, fit und bewegungsfreudig sollte man jedoch schon sein.

Theoretisch ist es egal, wie viele Kilometer pro Tag man zurücklegt, allerdings ist man darauf angewiesen, am Ziel eine Herberge zu finden – diese gibt es etwa alle fünf bis zehn Kilometer. Pro Tag habe ich zwischen 20 und 35 km erlaufen. Ich bin in Turnschuhen gelaufen, das war für mich perfekt. Immer mit dabei waren in einem (unglücklicherweise zu großen) Backpack ein Hüttenschlafsack, ein Reiseführer, gute Socken, eine Notfallapotheke, Sonnencreme, Kopfbedeckung und Insektenschutz. Außerdem viel zu viele Klamotten, weil ich dachte, man könne nirgends waschen. Irrtum! Die Pilger, die das wussten, haben fünf bis sechs Kilo auf ihrem Rücken getragen, ich trug das doppelte Gewicht mit mir herum.

Der mitgebrachte Hüttenschlafsack jedoch war ein Segen, in vielen Betten hätte ich sonst wirklich nicht liegen wollen... Was ich dazu sagen sollte: Diese öffentlichen Herbergen sind häufig kostenlos, auf Spendenbasis, oder die Betreiber nehmen um die 5 € pro Nacht. Da darf man keinen Luxus erwarten. Wer sich zwischendurch eine erholsamere Nacht und eine saubere Dusche wünscht, der kann für ca. 12 € pro Nacht in ein privates Hostel gehen, die sind meist sauber und gut. In allen Unterkünften und in vielen Cafés bekommt man einen Stempel für seinen Pilgerpass, der vorher online bestellt werden kann und für die günstige Unterkunft vorgezeigt werden muss.



Anna irgendwo zwischen Pontevedra und Redondela – traumhafte Aussichten und malerische Orte wechseln sich ab, während die Beine auf dieser hügeligen Strecke ordentlich arbeiten, wie sie selbst zugebt. — FOTO: PRIVAT

Zu Hause schmunzelte ich noch beim Blättern durch Hape Kerkelings Erfolgsbuch (»Ich bin dann mal weg«) über »seinen« Jakobsweg, als er schreibt, dass auf dem Jakobsweg jeder mindestens einmal heule. Ich war mir sicher zu wissen, worauf ich mich einlasse und dass alles toll sein würde. Weit gefehlt, die Tränen flossen schon am ersten Tag. Da bin ich fast 30 km gelaufen, die einzige Herberge, die ich fand, war noch nicht geöffnet, ich hatte Hunger, die Restaurants waren fast alle zu, in meinem Salat, den ich schließlich bekam, waren Viecher, ich wusste nicht, was ich mit dem Resttag anfangen sollte und alles war gar nicht so rosarot. Das schreibe ich nicht, weil ich davon abraten will, den Weg zu laufen, nur, um auch die Schattenseiten nicht unter den Tisch zu kehren.

Bevor ich losgelaufen bin, habe ich mir zwei Tage in meinem geliebten Porto gegönnt. Wer dort ist, sollte in »The House of Sandeman« schlafen, einem Hostel, wie ich es vorher und nachher nie erlebt habe. Es ist nicht nur sauber und ordentlich, sondern geradezu wunderschön und das Frühstück liebevoll angerichtet und lecker. Von meinem Startpunkt Porto bin ich am Meer entlang nach Vila do Conde gelaufen. Leider war es sehr neblig, sonst wäre die Aussicht sicher toll gewesen. Alle kleinen Orte aufzuzählen würde sehr lange dauern, deshalb nenne ich nur diejenigen, die mir gut gefallen haben: Ziemlich verrückt ist es, zwischen Valença und Tui die Brücke zu überqueren. Auf der einen Seite in Portugal zeigt die Handyuhr 15.20 Uhr, in Spanien plötzlich 16.20. Man hat mal eben das Land und die Zeitzone gewechselt. Tui ist eine kleine spanische Stadt mit süßen Gassen

und vielen Bars und Cafés für nachmittags und abends. In Redondela kann man ans Meer fahren und den Nachmittag entspannt am Strand verbringen. Die Strecke von Redondela nach Pontevedra mochte ich von allen am liebsten. Traumhafte Aussichten, Hügel, Seen und süße Dörfer begleiten einen den ganzen Tag und in Pontevedra ist zur abwechslungsreicheren sogar richtig was los! In Caldas de Reis kann man in Schwefelwasser entspannen – wohltuend, aber etwas enttäuschend, wenn man sich isländische Quellen vorgestellt hat. Santiago, also der Endpunkt des Jakobswegs, selbst? Na ja. An sich wahrscheinlich eine schöne Stadt, leider extrem überlaufen und von Pilger- Souvenirs geprägt. Ich bin nur einen Tag geblieben.

Vieles an meiner Reise hat mir gut gefallen. Ich habe schöne Landschaften gesehen und liebe Menschen kennengelernt. Ich konnte viel für mich alleine sein, die Gedanken schweifen lassen, während der Körper gearbeitet hat. Einsam war ich nicht, denn meistens war ich abends Teil einer interessanten Gesellschaft. Ich hätte nicht gedacht, dass ich das sagen würde, aber gerade das Laufen war für mich das absolute Highlight. Und das muss man schon mögen, wenn man diese Jakobswegroute nehmen will.

● ANNA FELDMANN

Auf dem link <http://www.recklinghaeuser-zeitung.de/scenario4u/tipps/Anna-pilgerte-Alleine-auf-dem-Jakobsweg;art355706,2336742> finden Sie weitere Hinweise zu Anna Feldmanns Reise.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Medienhaus Bauer / Redaktion Scenário



Zu Fuß durch das Herz Italiens

Malerische Dörfer, weite Täler und erholsame Stille erwarten den Pilger auf dem Franziskusweg. Zwischen Florenz und Rom wird der Zauber des Heiligen spürbar

Franz von Assisi zog es in die Welt hinaus. Er genoss es, sich auf den Weg zu machen, bekleidet mit einem einfachen Gewand. Es war wohl die Freiheit, die nur ein Mensch fühlen kann, der keinen Besitz hat, keine Mauern zum Schutz aufgebaut hat, der auf eine höhere Macht vertraut. Franziskus liebte es, zu einem Teil der Landschaft zu werden: den Duft der Blumen wahrzunehmen, das Rascheln in der Wiese und das Zwitschern der Vögel, den warmen Wind zu spüren, der über die Felder streicht, und das freundliche Lächeln eines Menschen zu betrachten.

Pilger, die sich heute auf den Franziskusweg begeben, gehen vielleicht mit ähnlichen Sehnsüchten los. Sie haben nur ihren Rucksack auf den Schultern, das Nötigste zum Leben eingepackt. Manch einem wird durch

das Reduzierte, das Minimieren des alltäglichen Ballastes, deutlich, wie wenig man wirklich zum Leben braucht. So ist man als Pilgerreisender dem Heiligen auch 800 Jahre nach seinen Lebzeiten sehr nahe.

Viele Pilger wählen eine 490 Kilometer lange Route von Florenz nach Rom, die von Kees Roodenburg beschrieben wird (der Wanderführer ist im Outdoor Verlag erschienen). Eine 350 Kilometer lange Variante von La Verna bis Poggio Bustone hat die Italienerin Angela Seracchioli dokumentiert (erschieden im Tyrolia Verlag). Beide Wege verlaufen durch malerische Landstriche der Toskana und Umbriens bis in die Region Latium.

Die Wirkungsstätten des Franziskus reihen sich wie Perlen auf einer Kette aneinander.



Von Sidvics - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=73148032>

Der Einstieg ist an verschiedenen Stellen möglich. Den Pilger erwarten Streckenabschnitte voller Ruhe und Abgeschiedenheit, dann findet er sich wieder in mittelalterlichen Städten und Dörfern, kann ein wenig von dem italienischen Lebensgefühl mitnehmen, erlebt Trubel und Dorfbewohner, die sich am Nachmittag auf dem Kirchplatz treffen, reden, lachen oder einfach nur in der Sonne sitzen.

Die Hektik bleibt in der Stadt zurück

In Florenz taucht der Pilger zunächst in das pralle Leben ein. In den Gassen und auf den Plätzen herrscht geschäftiges Treiben. Stimmengewirr zieht über die Straßen, die Touristen strömen von einer Sehenswürdigkeit zur anderen. Man kann Florenz in Richtung Sant'Ellero verlassen. Die Hektik der Stadt bleibt zurück, die Täler und Berge des Apennins verwöhnen ab sofort das Auge und den Geist. Bereits zu Beginn offenbart der Franziskusweg, wie körperlich anspruchsvoll er sein kann: Auf dem nächsten Streckenabschnitt zum Passo della Consuma müssen tausend Höhenmeter bewältigt werden.

Eine besondere Sehenswürdigkeit liegt im Nationalpark Foreste Casentinesi auf dem Monte Penna. Über 100 Kilometer hat der Pilger da bereits zwischen sich und Florenz gebracht. Durch einen moosbewachsenen Wald mit hohen Buchen, geradezu kunstvollen Wurzelverästelungen und Findlingen rechts und links erreicht man das Kloster La Verna. Wer Glück hat, bekommt beim Aufstieg Rehe, Hasen oder einen Steinadler zu Gesicht. Wie eine uneinnehmbare Festung

thront das Kloster an der Flanke des Bergmassivs. Es wird berichtet, dass Franziskus hier seine Wundmale empfing. Besucher können die Grotte besichtigen, die ihm zeitweise als Schlafstelle diente, und die Felsspalte, in die er sich zum Beten zurückzog. Hier wird deutlich, wie wenig Franziskus zum Leben benötigte, wie er selbst Armut und Demut definierte.

Markiert ist der Franziskusweg mit einem Tau, dem Buchstaben im griechischen und hebräischen Alphabet. Er ist geformt wie ein Kreuz in T-Form. Es war das Zeichen des Franziskus. Er schrieb es auf Häuser, Wände und Bäume und signierte damit seine Briefe.

Die Einsiedelei Eremo di Montecasale liegt auf 700 Metern Höhe, eingebettet zwischen Wäldern und kleinen Bächen. Sie wurde 1213 von Franziskus gegründet. Hier, wie auch an vielen anderen Orten, an denen er sich aufhielt, macht einen die Schönheit der Natur sprachlos. Vom Klosterhof öffnet sich ein atemberaubendes Panorama auf Sansepolcro und das gesamte Tal.

Jeder Ort bringt einem den Heiligen näher

An diesem Ort entstand die Legende von Franziskus und den Räubern, denen er Essen und Trinken gab, denn Franziskus wusste, »nicht die Gesunden bedürften des Arztes sondern die Kranken: und er sei nicht gekommen, die Gerechten zur Italienische Lebensart und zauberhafte Natur: Auf dem Franziskusweg kann der Pilger Land und Leute entdecken. Buße zu rufen, sondern die Sünder« – so wurden seine Worte überliefert.



Auf dem Weg von Montecasale nach Sansepolcro überschreitet der Pilger die Grenze zwischen der Toskana und Umbrien, indem er an einer nassen Stelle durch den Tiber wadet, wie es schon die Pilger Jahrhunderte vor ihm taten. Ein faszinierender Landstrich, der zu den walddreichsten Gegenden Italiens gehört. Eichen, Pinien, Eschen, Ahorn aber auch Macchia-Büsche, Rhododendron und Primeln säumen den Weg. Malerisch am Hang des Monte Ingino präsentiert sich die Stadt Gubbio, rund 50 Kilometer vor Assisi gelegen. Hierhin zog es Franziskus, als der Streit mit seinem Vater eskalierte und er, der Sohn des Tuchhändlers, öffentlich auf Reichtum und sein Erbe verzichtete und ein Leben in Armut wählte.

In Gubbio wohnte sein Freund, der Kaufmann Spadalunga. Er stand Franziskus zur Seite und überreichte ihm einen grob gewebten Umhang, der zum Vorbild der Mönchskutte wurde. Ein Denkmal in Gubbio zeigt Franziskus mit einem Wolf, der den Erzählungen nach die Stadt in Angst und Schrecken versetzte. Franziskus, der sich mit Tieren verständigen konnte, vereinbarte mit dem Wolf, dass er ab sofort Futter bekommen, dafür aber die Menschen in Frieden leben lassen sollte. Heute gilt der Heilige als einer der ersten Umwelt- und Tierschützer.

In Assisi liegt Franziskus begraben

In drei Etappen erreicht man von Gubbio aus Assisi, die Geburtsstadt Franziskus'. Die Basilika San Francesco zieht jährlich zehntausende Touristen und Pilger an.

Sie besteht aus zwei Kirchen, die übereinander gebaut wurden. Die untere ist die Grabeskirche des Heiligen. Assisi ist eine wohlhabende Stadt, die gut vom Erbe des bekannten Sohnes lebt. An jeder Ecke begegnet man dem Bild des Franziskus auf allen nur möglichen Gegenständen.

Oberhalb von Assisi steht das Kloster San Damiano, der Ort, an dem Franziskus von Jesus Christus vom Kreuz herab den Auftrag erhielt: »Franziskus, geh und baue mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät.« So begann Franziskus, die Kirchenruine von San Damiano und andere Kirchen wieder aufzubauen. Mit der Zeit begriff er, dass diese Botschaft auch eine Aufforderung zur Umgestaltung der christlichen Gesellschaft und der Institution Kirche war. Dies machte er zu seiner Lebensaufgabe. Schon fast erblindet, verfasste er in San Damiano den Sonnengesang. Hier starb er auch friedlich unter freiem Himmel. Steil führt der Pilgerweg durch satte grüne Wälder in Richtung Monte Subasio – ein kleines Naturparadies auf 1300 Metern Höhe, mit freilaufenden Pferden und Kühen, saftigen Gräsern und bunten Blumen.

Über Spoleto gelangt man zur Einsiedelei La Romita di Cesi, in der Fra Bernardino die Pilger willkommen heißt. 25 Jahre hat er in Assisi gelebt und den Menschen über Franziskus erzählt, bis er nicht mehr nur darüber reden wollte, sondern auch so leben, im Einklang mit den Tieren und der Natur – auch wenn es nicht einfach ist hier oben, ohne fließend Wasser und Strom. Zum Morgenritual gehört das gemeinsame Beten um sechs Uhr. Die Pilger kochen mit ihm, helfen bei der Gartenarbeit und essen im Schatten der Bäume auf der Terrasse zu Abend.



Die Heilige Stadt strahlt am Horizont

In Richtung Poggio Bustone geht es weiter durch das grüne Herz Umbriens. Am Wegesrand entdeckt der Pilger Ginster, Mohn, wilde Orchideen und Disteln. Und er kann noch eines der schönsten Klöster auf der Strecke besuchen: La Foresta nahe Rieti. Ein Ort der Besinnung und Schönheit, an dem kunstvoll angelegte Gärten zum Verweilen einladen. Auch Franziskus hielt sich hier auf, schon gezeichnet von einer schweren Augenkrankheit.

Der charismatische Mann berührte die Menschen in ihren Herzen. Er predigte auf Italienisch, in verständlichen Worten – und so schlossen sich in wenigen Jahren über 5000 Männer den Minderbrüdern, wie er seinen Orden nannte, an. Franziskus tat sich schwer damit, seiner Gemeinschaft feste Strukturen zu geben. Doch es wurde von ihm verlangt, und so zog er sich 1223 ins Kloster Fonte Colombo im Rieti-Tal zurück und diktierte nach einer mehrtägigen Fastenzeit die Ordensregeln, die der Papst noch im selben Jahr bestätigte. Im

Altarraum der Magdalenenkapelle befindet sich unter einer Glasscheibe ein von Franziskus gemaltes Tau-Zeichen.

Ruhe tanken und die vergangenen Tage Revue passieren lassen, kann man wunderbar im Kloster Clarisse Eremiten in Fara in Sabina. Wenn es Nacht wird, schimmern am Horizont kleine Leuchtpunkte: die Lichter von Rom. Bald werden die stillen Momente weniger. Die Wege führen mehrfach an großen Straßen entlang. Viele Pilger nutzen für diesen Abschnitt auch Bahn oder Bus.

In Rom ist das Ziel erreicht. Franziskus hatte ein ambivalentes Verhältnis zu der Stadt, in der die Macht des Klerus im Kontrast zu seiner Lebensvorstellung stand. Die geschäftige Metropole kann zuerst überfordern; so ist der Pilger dem Heiligen auch hier gefühlsmäßig sehr nahe. Vielleicht sollte man sich auf einer ruhigen Bank mit geschlossenen Augen und den Bildern der Reise im Kopf ein wenig Zeit zum Ankommen nehmen, bevor man die Pilgerschuhe auszieht.

● STEFFI PIENING

Über Assisi in die Heilige Stadt

Der Franziskusweg führt auf rund 500 Kilometern in 30 Tagesetappen von Florenz bis nach Rom. Auf halber Strecke liegt die Stadt Assisi, die einige Wanderer als alternativen Start- oder Zielpunkt nehmen. Der Pilger überwindet auf seinem Weg bis zu 1000 Höhenmeter. Ein Bildband des Fotografen Martin Engelmann gibt einen Vorgeschmack auf die Pilgerreise (Martin Engelmann, »Zu Fuß nach Rom«, Tyrolia Verlag, 29,95 Euro). Bilder aus dem Buch oben auf dieser Seite.



MACHT



6. Strategiekongress

Kongressreihe Strategie und Entwicklung
in Kirche und Gesellschaft



4. & 5. Dezember 2019
www.strategiekongress.org

Firmvorbereitung outdoor

Eine Pilgertour auf dem links- rheinischen Jakobsweg

Zur Firmvorbereitung in unserer kleinen Gemeinde im Oldenburger Münsterland gehört seit dem letzten Jahr auch eine Pilgertour. Die Jugendlichen können aus fünf Angeboten wählen, wie sie sich in der Firmvorbereitung auf den Weg machen wollen. Einige Mutige haben sich entschieden zu pilgern...

Planung: Ein Stück Jakobsweg in Deutschland

50 km sind auf dem linksrheinischen Jakobsweg zwischen Boppard und Bingen zu Fuß zurücklegen. Die Tagesleistung liegt zwischen 20 und 25 Kilometern und das eigene Gepäck ist selbst zu tragen. Übernachtet wird in Mehrbettzimmern in Jugendherbergen. Morgens bekommen die Teilnehmer einen spirituellen Startimpuls. Abends gehört eine Austauschrunde zum Fixprogramm. Die Tour wird von einer ehrenamtlichen Katechetin und mir begleitet. Die Tour ist für acht Jugendliche ausgeplant.

Drei junge Frauen im Alter von 15 Jahren melden sich letztendlich zum Projekt »Firmung outdoor« an. Sollen wir uns tatsächlich mit einer so kleinen Gruppe auf den Weg machen? Eine Menge Fragen tauchen in meinem Kopf auf. Nicht zuletzt gehört auch die Abwägung dazu, ob ich meine Zeit nicht in andere, ebenfalls drängende Aufgaben investieren soll. Aber wer Neues ausprobieren möchte, muss einfach irgendwie anfangen. Gute Erfahrungen mit Pilgertouren für Erwachsene und die Neugier, ob sich diese Erfahrungen auch bei Jugendlichen in einer Mini-Gruppe einstellen, geben den Ausschlag. Hinzu kommt, dass die drei jungen Frauen hochmotiviert und sich mit viel Lust in dieses »Abenteuer« stürzen. Also werden wir uns in einer kleinen Gruppe von fünf Frauen auf den Weg machen. Und wir werden uns aufeinander einlassen. – Auch ich lass mich darauf ein. Einfach unterwegs sein, als Mensch, wie ich bin. Mit meinen Ecken und Kanten, mit meinem Können und meinen Unzulänglichkeiten. Die Jugendlichen ansehen – und mich ansehen lassen.

Packen

Es hat sich herumgesprochen, dass jede von uns ihren Rucksack über die ganze Zeit und Strecke selbst trägt. Eine Herausforderung, denn es gilt gut zu bedenken,





was ist wirklich unterwegs notwendig ist: Worauf kann »frau« für fünf Tage verzichten? Erste Abstimmungen und Austauschrunden laufen, die die Kommunikation in den Tagen vor dem Start bestimmen.

An einem Sonntagmorgen geht es los. Zunächst mit dem Zug nach Boppard am Rhein. Wir gönnen uns einen etwas längeren Umsteige-Stop in Köln und besichtigen den Dom. »Hogwards!« – Eine spontane Assoziation einer Jugendlichen regt die Phantasie an. Es ist wohl ein sich »In-Beziehung-setzen« zu diesem großen Bauwerk. Wir genießen eine Weile das lebendige, bunte Treiben auf der Domplatte. Dann geht es weiter mit dem Zug nach Boppard, unserem Tagesziel.

Wir erreichen unser Nachtquartier, die Fazenda Esperanza (<https://www.fazenda.de/boppard>), eine Jugendstil-Villa, die heute als einfache (Pilger-)Herberge und als Sonntags-Hof-Café Besuchern zur Verfügung steht. Wir werden mit viel Freundlichkeit und Herzlichkeit von der jungen Familie empfangen, die nicht nur das Haus leitet, sondern sich auch um junge Menschen kümmert, die einen Weg aus Sucht und Orientierungslosigkeit suchen und ebenfalls auf dem Gelände wohnen. Der »Hof der Hoffnung« ist ein christlicher Ort der Lebensfindung für Menschen mit Süchten und Krisen aller Art. Das Miteinander ist geprägt von Respekt, Wertschätzung und Nächstenliebe. Das können wir als Gäste deutlich spüren.

Etappe 1: Boppard - Oberwesel

Bei allerbestem Wetter – 29 Grad sind gemeldet, gefühlt sind es aber 35 – geht es los. Einundzwanzig Kilometer erwarten uns. Die Verpflegung für den Tag wird gekauft: Brötchen, Wasser, Äpfel und Nüsse. Kaum zu

glauben, dass man damit bis zum Abendessen hinkommt. Aber es funktioniert.

»Sitzten die Rucksäcke gut?« »Wo ist das Muschelzeichen, das uns den Weg zeigt?« »Wo geht's lang?« Aber auch: »Warum ist mein Rucksack so schwer?« Brauch ich das ganze Zeug in meinem Rucksack wirklich? »Die ungewohnte Belastung durch die Rucksäcke macht sich schnell bemerkbar – gerade bei größeren Höhenunterschieden.

Die Teilnehmerinnen gehen zu zweit, zu dritt oder allein, das eigene Tempo muss gefunden werden. Die ersten Prioritäten verschieben sich schon nach wenigen Kilometern. Lebensmittel wie Wasser und Äpfel steigen im Wert, schwere Shampoo-Flaschen, ein Kaffeebecher werden diskret entsorgt und die Aussicht auf den Rhein wird als Belohnung empfunden: »Diese Aussicht ist zwei Erbsen wert!« erklärt eine Teilnehmerin grinsend. (Erbsen sind die Währung, in der schöne Erlebnisse »gemessen« werden. Bei einem schönen Erlebnis wandert eine Erbse von der einen Hosentasche in die andere. Abends ist dann Zeit zum »Erbsenzählen«: Schöne Erlebnisse noch einmal erinnern und vielleicht auch den anderen davon zu erzählen.)

Trotz guter Aussicht ein anstrengender Tag – Sonnen- und Schattengebiete fordern Kräfte und Reserven. Irgendwann ist unten im Tal der Zielort Hirzenach zu sehen. Da soll es jetzt hingehen. Möglichst ohne Umwege und ohne noch einmal bergan gehen zu müssen. Also entscheiden wir uns für einen Weg, der zwar bergab geht, aber nicht gepflegt ist. Das bedeutet: Brombeersträucher zerkratzen die Beine, es ist steil und eng, aber ab und an helfen Geländer über schwierige



©Holger Weinandt · Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0 de: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8053622>

Passagen hinweg. Gott sein Dank (wirklich!), dass wir heil herunterkommen und es im Ort eine Wasserpumpe gibt, an der wir uns erfrischen können. Das ist nach dieser Strapaze bei über 30 Grad wirklich ein Segen.

Mit dem Zug geht es weiter nach Oberwesel. Wir kommen mit einem Mann ins Gespräch, der davon schwärmt wie schön die Kirche im Ort ist. Kurzentschlossen machen wir einen Abstecher in die Kirche. Jemand spielt wunderschön und virtuos die Orgel – für uns ganz allein! Ein echtes Geschenk! Diese und weitere »zufällige« Begegnungen, bereichern uns, sie werden zur Motivation und setzen neue Kräfte frei.

Bevor die Geschäfte schließen müssen wir für den kommenden Tag noch Wasser, Äpfel, Nüsse einkaufen. Die wunderschöne Jugendherberge liegt oberhalb des Ortes und so heißt es mit allerletzter Kraft den Berg anzugehen. Danach: Dusche, Abendessen, Pause!. Der Akku ist bei allen Beteiligten leer. Es ist einfach zu heiß!

Etappe 2: Oberwesel - Bacharach

Wieder fast 30 Grad – eine bleibende Herausforderung, aber es geht durch den Wald. Oben an der Hangkante haben wir einen Blick auf die Burg Pfalzgrafenstein, die mitten im Rhein liegt. Ein guter Ort für eine längere Mittagspause. Der Abstieg nach Bacharach ist steil, so dass Knie und Füße sich melden. Gut, dass wir es langsam angehen lassen können. Wir haben auf dieser Etappe einen kürzeren Weg und sind gut in der Zeit. Weitere Veränderungen stellen sich ein: Der Proviant und die Kräfte werden anders eingeteilt, als am Vortag, das eigene Tempo wird bewusster wahrgenommen, die Schwierigkeiten des Weges werden anders beurteilt und, bergan zu gehen gehört einfach dazu.

Wir wachsen als Gruppe und unterstützen uns gegenseitig. Und es wird vertraulicher: Unterwegs sprechen wir darüber, was tatsächlich auf dem Herzen liegt, Ausbildung, Schule, Freundschaften, Träume. Die Jugendlichen erzählen von ihren beruflichen Träumen, aber auch von der Sorge, dass die Realität ihnen einen Strich durch die Rechnung machen könnte. Gemeinsam überlegen wir Schritte, die helfen können, dem angestrebten Ziel näher zu kommen. Die Gruppe trägt mit – und unausgesprochen macht sich die Hoffnung breit, dass auch Gott mitträgt. Dann werde ich gefragt. – Sie fragen nach meinem Weg: »Wie bist Du zu diesem Beruf gekommen?« Ich erzähle. Wir sind im Austausch, von Mensch zu Mensch, auf Augenhöhe. Echte Fragen brauchen echte Antworten. So geht es eine ganze Weile.

Unser Pilgern hat Außenwirkung. Als Gruppe werden wir unterwegs oft angesprochen, wer wir sind und was wir machen. Mittlerweile erzählen die Teilnehmerinnen selbstbewusst und stolz, dass sie eine Firmgruppe aus Norddeutschland sind, die pilgert. Sie stellen sich bei diesen zufälligen Begegnungen gerne den Fragen. Aber diese Fragen provozieren auch eigene Fragen: »Was hat das, was wir hier machen eigentlich mit Firmung zu tun?« Eine erste Antwort entwickelt sich im Gespräch: Firmung kann auch heißen, bewusst und stolz dazu zu stehen, dass ich als Christ unterwegs und auf der Suche bin!

Von Bacharach aus geht es mit dem Zug nach Bingen zur Jugendherberge. Wieder die bekannte Abfolge: Duschen, Essen, Pause! Danach ist wieder Kraft da, um in die Stadt zu gehen, »Wäsche zu machen« oder mit anderen jungen Menschen aus Thüringen Kontakt zu schließen.



Etappe 3: Trechtingshausen - Bingen

Die kürzeste Etappe steht an, es ist nicht so heiß. Mit dem Zug fahren wir ein Stück zurück nach Trechtingshausen. Von dort wandern wir ganz entspannt zurück nach Bingen. Auch die Rucksäcke sind heute leichter, weil wir eine zweite Nacht in Bingen bleiben und nur unser Essen tragen. Auf unserer kürzesten Pilgerstrecke werden wir mit bedecktem Wetter und etwas Regen belohnt. Nach den Hitzetagen tut das richtig gut und macht uns gar nichts aus. Es ist warm genug, dass die Kleidung schnell wieder trocknet. Mittags sind wir schon wieder in Bingen.

Nach der kurzen Etappe ist an diesem Tag noch Luft. Wir beschließen spontan mit dem Schiff nach Assmannshausen überzusetzen und uns von dort mit dem Sessellift auf die Höhe des Niederwalddenkmals bringen zu lassen. Auch hier bekommen wir abermals eine Abkühlung verpasst. Wie schön, dass wir mit der Gondel – über den Weinbergen schwebend – auch wieder herunter bis Rüdesheim fahren können. Mit der Fähre geht's zurück nach Bingen zur Jugendherberge. Die Abendgestaltung besteht aus Duschen, Essen Pause! Und dem seit zwei Tagen versprochenen Eis in der Stadt. Bei unserer Rückkehr ist es immer noch hell genug, dass wir den Sonnenuntergang über dem Rhein bestaunen können.

Am Abend resümieren wir die gesamte Tour: Es war anstrengend und ungewohnt, aber wir sind stolz auf den zurückgelegten Weg. Wir haben in den letzten Tagen gemeinsam erlebt was pilgern heißen kann: sich einer Herausforderung stellen, eigene Grenzen entdecken und sie erweitern und dabei sich selbst begegnen. miteinander sprechen, wovon man träumt, was beängstigt, was freut und was einem wichtig ist. Hören, was andere denken. Das Leben teilen, die Anstrengung, das Essen, die Freude und die Traurigkeit teilen, sich von anderen motivieren lassen und sich einander zuzumuten. Manches, was wir gemeinsam erlebt haben, haben wir gedeutet. Manches können wir sogar als Geschenk Gottes oder als seine Herausforderung sehen. Sich firmen lassen heißt seine Spuren in dieser Welt sehen zu wollen. – Am letzten Tag geht es auf direktem Wege mit dem Zug zurück in die Heimat – u.a. mit einem guten Gefühl, dass es auch mit weniger »Equipment« geht.

Ein vorläufiges Fazit

Pilgern lehrt für das Leben und gleichzeitig für den Glauben. Gott ist in dieser Welt – in mir, in unserer Weggemeinschaft, aber auch in den zufälligen Begegnungen mit anderen und in seiner Schöpfung (»Diese Aussicht ist zwei Erbsen wert!«). Es ist eine Einübung sich in dieser Welt so wahrzunehmen. – Hat diese Pilgertour nur mir diese Einsicht verstärkt oder hat sie tatsächlich etwas bei den Jugendlichen bewirkt? Eigentlich bin ich mir sicher – uneigentlich auch. In diesem Jahr gehe ich wieder mit Jugendlichen, die sich auf ihre Firmung vorbereiten. Diesmal auf den Hermannsweg im Teuteburger Wald – zu sechst...

● KERSTIN KRÖGER

Gemeindereferentin in St. Katharina Lindern

Jahresversammlung des Berufsverbands im Bistum Augsburg

Am 22. März 2019 kamen die Mitglieder des Berufsverbands im Bistum Augsburg zu ihrer Jahresversammlung im Bürgerhaus in Mindelau zusammen.

Unsere Kollegin Jutta Maier hatte extra ihren Schäferwagen zum Bürgerhaus mitgebracht. Wir begannen die Versammlung, indem alle Teilnehmer/innen im Wagen Platz nahmen und Juttas Einblicken und Erfahrungen aus dem »Schäferwagen-Leben« lauschten.

Seit vergangenem Jahr ist die Gemeindereferentin damit im Dekanat Mindelheim unterwegs. Sie macht an unterschiedlichen Orten Halt, spricht mit den Menschen, liest Geschichten aus der Bibel vor. Der Wagen dient als Ort der Begegnung und des Gesprächs. Ihr Ziel? »Ich will die Kirche zu den Menschen bringen«, sagt Jutta Maier. Jeweils zwei Tage bleibt sie an einem Ort. Sie will Menschen in allen Generationen und Lebenssituationen in ihrer Alltagswelt begegnen. Am Schäferwagen sollen sie erfahren: Da ist jemand, der Zeit hat, ein offenes Ohr und Freude an jeder guten Begegnung. Da ist jemand, der selber Ausschau hält nach Spuren der Nähe und des Wirkens Gottes mitten im Leben mit all seinen Facetten.

Zu Beginn der Zusammenkunft wies die Vorsitzende Gudrun Schraml darauf hin, dass zur Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit ein Flyer »Warum ich im Berufsverband bin« mit Bildern und Statements von Kolleginnen und Kollegen erstellt wurde. Außerdem ließ der Berufsverband ein Roll-Up anfertigen, das als besonderer Blickfang bei diversen Veranstaltungen zum Einsatz kommen soll. Beim diözesanen GR-Tag 2018 fanden sowohl Flyer als auch Roll-Up bereits Verwendung. Fünf neue Mitglieder konnten so geworben werden, so dass der derzeitige Mitgliederstand 38 beträgt.

Die anwesenden Mitglieder bewegte auch das Thema »Missbrauch in der Kirche« sehr stark. Lobenswert erwähnt wurde, dass das letzte Magazin sich dieses Themas mutig angenommen und sehr fundiert die Problematik beleuchtet hat. Unser Delegierter Stefan Schneid berichtete dazu von der letzten Bundesversammlung. Er ergänzte, dass bei der Versammlung deutlich wurde, dass der bisher bekannt gewordene Missbrauch in der Kirche wohl nur der Gipfel des Eisbergs ist. An die Ausführungen von Stefan Schneid schloss sich eine intensive Diskussion über die Missbrauchsproblematik in unserer Diözese und der deutschen Kirche an. Auch uns Mitarbeiter*innen beschäftigt es sehr, macht betroffen und belastet uns. Die Frage bleibt, wie wir damit umgehen. Klar erscheint, dass es auch in der Kirche eine Gewaltenteilung und eine Kontrolle der Macht geben muss.

Abschließend berichtete Christian Dorn als unser Gast von seiner Arbeit als KODA-Vertreter unserer Diözese. Er ist einer von drei Vertretern des Bistums und seit April 2017 dabei. Die Koda

ist die Kommission für diözesanes Arbeitsrecht. Christian Dorn informierte uns unter anderem über das Zustandekommen von Entscheidungen. In AGs werden Beschlüsse vorbereitet. Die pastoralen Mitarbeiter sind nicht gerade die zahlreichste Gruppe. Große Gruppen stellen die Kirchenstiftungsangestellten und das pädagogische Personal. Aktuelle Themen sind die neue Entgeltordnung für Pastoralreferent/innen sowie die Diskussion um Zeit-Zuschläge für Wochenend-, Feiertags- und Nachtarbeit.

● CHRISTIAN ZENGERLE

SCHRIFTFÜHRER IM BERUFSVERBAND BISTUM AUGSBURG





Foto: ©Nick Fewings@unsplash.com

Studientag und Mitgliederversammlung

Zwischen Banalität und Überforderung – Kirchliches Sprechen von Gott

Liebe KollegInnen,
wir haben für 2019 die Mitgliederversammlung mit einem Studientag zusammengelegt. Damit verknüpfen wir aktuelle Inhalte aus der Arbeit unserer Berufsgruppe mit dem Engagement des Berufsverbandes. Wir hoffen, dass dies den Mitgliedern unseres Berufsverbandes entgegenkommt. Thema des Studientages:

Zwischen Banalität und Überforderung – Kirchliches Sprechen von Gott

Als Referenten konnten wir Klaus Nelißen vom Katholischen Rundfunkreferat NRW gewinnen. Er ist Theologe, Journalist und Pastoralreferent des Bistums Münster.
(www.kirche-im-wdr.de)



Der Studientag widmet sich der Sprache der Verkündigung. Klaus Nelißen geht davon aus, dass auch das gelingende Sprechen von Gott eine Frage von gut gemachtem Handwerk ist und bringt Werkzeuge ein aus dem

Nachrichtengeschäft. Es ist zu bedenken, welche Relevanz eine Mitteilung für den Mediennutzer hat; dass

- Botschaften Angebot und nicht Abschreckung sein sollten und dass
- Botschaften einen Blick von außen brauchen, um z. B. attraktiver werden zu können.

Wir erwarten einen spannenden und anregenden Studientag!

Tagungsort: KSHG Münster · Frauenstraße 3-6 · 48143 Münster · Tel. (02 51) 495 190 00

Anmeldung: <http://www.bvpr-muenster.de/>

Kosten: Für Mitglieder ist die Teilnahme kostenfrei. Für Nicht-Mitglieder beträgt der Kostenbeitrag 5 Euro.

Bitte beachten: Vom 26.10.-03.11.2019 ist *Herbstsend* auf dem Schlossplatz in Münster, so dass dort weniger Parkmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Parkplatzsuche kann Zeit beanspruchen. – Der Termin liegt in den Herbstferien NRW – vielleicht kommt das einigen auch entgegen...

ABLAUF

- | | |
|-----------|--|
| 8.30 Uhr | Stehkaffee |
| 9.00 Uhr | 1. Einheit
(Vortrag, Fragen, Diskussion) |
| 10.30 Uhr | Pause |
| 11.00 Uhr | 2. Einheit
(Fortführung der 1. Einheit,
ggf. mit Kreativübungen) |
| 12.30 Uhr | Mittag (ohne Anmeldung in der
Mensa der KSHG oder in umliegenden
Lokalen) |
| 14.00 Uhr | Mitgliederversammlung
Schwerpunktsetzung der thematischen
Arbeit zu folgenden Themen,
z.B. ...

Gleiches Gehalt für alle Berufsgruppen?

Mehr Begleitung bei Veränderungen
in der Arbeit |
| 16.00 Uhr | Abschlusskaffee |

Buchvorstellung

Sommerlektüre für den Beruf

ausgewählt & präsentiert von:
 ● MARCUS C. LEITSCHUH



Es hilft ja nichts. Auch wenn Sommer ist, die Vorbereitungen auf den pastoralen Herbst laufen. Einige neue Impulse gibt es auf dem Buchmarkt zu finden. Übrigens weitere Büchertipps im Bereich Spiritualität, Theologie und Katechese gibt es unter www.facebook.com/lesenswerte.

Richtig toll geworden ist das Buch »Kurs-handbuch zur Frischzelle«. Mit dem Kursbuch soll kirchliche Potenzialentwicklung neu durchstarten. Auf der Höhe moderner Kompetenzforschung, pastoraltheologisch gut begründet und didaktisch attraktiv aufbereitet werden Kurse und Veranstaltungen professioneller, präziser und auch unterhaltsamer und nähern sich einer Frischzellenkur. Im Blick sind dabei Talente, die auf Entfaltung in der Kirche suchen. Das Autorenteam will, dass es von einer seichter Wertschätzung hin zu klarer Potenzialförderung von Ehrenamtlichen geht. Im Blick sind dabei Ehrenamtskoordination, Jugendpastoral, Ehepastoral, aber auch soziale Arbeit, Gemeindeaufbau oder Schulpastoral.

»100 Rechtsfragen zu Religionsunterricht und Schule« beantwortet ein kleines Büchlein. Dürfen am konfessionell-kooperativen Religionsunterricht auch konfessionslose Schülerinnen und Schüler teilnehmen? Kann eine Lehrerkonferenz über die

Abschaffung eines Schulgottesdienstes diskutieren? In der Sammlung von 100 Fallbeispielen können Lehrkräfte Problematiken erkennen, bundesländereigene und ggf. konfessionsspezifische Lösungsvorschläge nachvollziehen und damit ihre eigene Urteils- und Handlungskompetenz weiter ausbilden. Hilfreich für eigene Gespräche ist auch, dass es neben der rechtlichen Beurteilung auch eine religionspädagogische Einschätzung gibt. Darstellung und Erörterung erfolgen in bündiger Form – praktisch und übersichtlich, mit wichtigen Informationen und sinnvollen Hinweisen für die Praxis.

Und auch Hochzeiten gibt es in dieser Jahreszeit. Ein Geschenkbuch habe ich zusammen mit meiner Frau Kerstin Leitschuh geschrieben. »Hundert Wünsche zur Hochzeit« zwischen Fantasie und Feinripp. Dieses Buch haben wir geschrieben, weil uns bei unserer eigenen Hochzeit etwas aufgefallen ist: Vielen Hochzeitsbüchern und Glückwunschkarten fehlte es nach unserem Geschmack an Humor und Leichtigkeit. Als ob mit der Hochzeit eine durch und durch ernste Zeit beginnen würde. »Anderen Wünschen fehlte es ein wenig an Ernsthaftigkeit, fast als wäre alles nur ein Spiel«, so Kerstin Leitschuh. Die ansprechend fotografisch gestalteten Seiten verbinden zu je-

dem Buchstaben einen typischen Wunsch zur Hochzeit mit einem ungewöhnlichen zweiten Begriff aus dem Ehealltag. So wünschen wir »Leidenschaft und Leberknödel«, »Direktheit und Dunstabzugshauben«, »Rücksicht und Rosinen«, aber auch »Mitgefühl und Meerrettich«.

Während weihnachtliche oder österliche Traditionen teilweise sehr populär und vertraut sind, treten die christlichen Bezüge in den Hintergrund und sind nicht allen Kindern geläufig. »Das Kirchenjahr erkunden« nähert sich bekannten wie weniger bekannten kirchlichen Festen auf kindorientierte und differenzierte Weise. Ganzheitlich nehmen die Autorinnen das Kirchenjahr für die Grundschule zuerst als zyklische und bedeutungsvolle Einheit in den Blick. Die Materialien bieten eine inhaltliche Auseinandersetzung mit einzelnen Festen des Kirchenjahres an, indem Grunderfahrungen der kindlichen Lebenswelt aufgegriffen und als Anknüpfungspunkt zur Erschließung der Intention und Tradition des jeweiligen Festes genutzt werden. Immer wird dabei der Heterogenität der Schülerschaft durch differenzierte Aufgabenstellungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Anforderungsbereichen Rechnung getragen. Gerade angesichts schwindender familiärer Vorerlebnisse ein gute Arbeitshilfe.



➤ Matthias Sellmann / Kathrin Speckenheuer
Kurshandbuch zur Frischzelle.
 Frische Ideen für die Kirchen- und Gemeindeentwicklung
 Herder 2018



➤ Erhard Holze / Stefanie Pfister
100 Rechtsfragen zu Religionsunterricht und Schule.
 Konkret, juristisch, kompetent.
 Vandenhoeck & Ruprecht 2019



➤ Kerstin Leitschuh / Marcus Leitschuh
Hundert Wünsche zur Hochzeit
 Für einen ganz besonderen Tag und die Zeit danach
 Verlag Neue Stadt 2019.



➤ Dorothee Maas-Hitzke / Jessica Wilhelmi
Das Kirchenjahr erkunden · Ganzheitliche und differenzierte Materialien für die Grundschule.
Vandenhoeck & Ruprecht 2019



➤ Kurt Remele
Die Würde des Tieres ist unantastbar. Eine neue christliche Tierethik.
Topos Premium / Butzon & Bercker 2019



➤ Anselm Grün
Versäume nicht dein Leben
Taschenseminar zum Nachdenken und Weiterwachsen.
Vier Türme Verlag 2019

»Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts im Religionsunterricht« kann als Arbeitshilfe helfen, dieses Thema in den Blick zu nehmen. Denn mal ehrlich, mit Kirchengeschichte beschäftigen wir uns viel zu selten im Unterricht. Bis heute prägt die Geschichte des 20. Jahrhunderts unsere Gegenwart. Das betrifft die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen und Umbrüche ebenso wie die Geschichte des Christentums. Dieser Band bietet daher erstmalig einen kompletten Überblick über zentrale Themen des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts – mit praktischen Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I und II. Dazu gehören zum Beispiel: Welche Rolle spielten die Kirchen im Ersten Weltkrieg? Gehören die christliche Botschaft und Menschenrechte und Demokratie zusammen? Warum konnte die Kirche in der DDR im Herbst 1989 eine politische Rolle spielen? Welche Christinnen und Christen inspirieren mich in meinem Glauben? Die Themen lohnen und das Heft hilft.

Bilder von Tierfabriken, Tierversuchen und der Ausrottung ganzer Arten haben eine neue Diskussion über die Würde der Tiere entfacht. Welche Stellung nehmen dazu die christlichen Kirchen ein? Ist christliche Ethik nach wie vor durch einen arroganten Anthropozentrismus gekennzeichnet? »**Die Würde des Tieres ist unantastbar**« geht den Sonntagspredigten

nach, die von Schöpfungsverantwortung sprechen und fragt der nach Realität. Dagegen setzt der Autor seinen Entwurf einer zeitgemäßen christlichen Tierethik. Gerade in der heutigen Zeit, ein wichtiges Buch, das jetzt als Taschenbuch vorliegt.

Zwei neue Bücher sind von Anselm Grün im »Vier-Türme-Verlag« erschienen. Die Apostelgeschichte ist das früheste schriftliche Zeugnis, das wir von den ersten Christen haben. Sie erzählt von den Ursprüngen des Christentums und von den Problemen und Fragestellungen der Jünger und deren Anhängern. Schon damals stand der Dialog mit anderen Religionen zur Debatte und es stellte sich Frage, wie man Menschen mit der Botschaft Jesu erreicht. Anselm Grün entdeckt in »**Von der Kraft des Anfangs**« die Geschichte der Urkirche und zeigt, wie diese heute ein Vorbild sein kann. Im Laufe der Jahrhunderte gab es immer wieder ein »Heimweh« nach der Form der frühen Kirche. Grün meint, dass heute eine Rückbesinnung auf die Anfänge gut täte und neue Wege aufzeigen könnte, wie sich die Kirche in der modernen Welt präsentiert und wie wir miteinander gut umgehen können. Gerne folgt man auf diese Reise in die Kirchengeschichte, die in Wahrheit doch eine Reise zu uns und in die Kirche der Gegenwart ist.

Das zweite neue Buch ist ein Taschenseminar. »**Versäume nicht dein Leben**« ist

Titel und Programm. Pater Anselm macht Mut, das Leben selbst in die Hand zu nehmen. Er lädt ein, sich selbst auf die Spur zu kommen. Er stellt Fragen, die direkt im Buch beantwortet werden können. Er praktische Impulse, die man mit in den Tag nehmen oder über die man mit anderen ins Gespräch kommen kann. Das Buch will ein Wegbegleiter sein, der zum Wiederlesen, Weiterschreiben und Weiterwachsen einlädt. Wer die Sprache und die Gedanken von Anselm Grün mag, wird das Buch mögen.

Was passiert mit uns, wenn wir altern, sterben, tot sind? Ohne Sentimentalität, aber sehr empathisch beschreibt Oliver Müller dies in seinem Buch »**Altern. Sterben. Tod**«. Ein nüchterner, erhellender und kluger Blick auf die Biologie alles Lebendigen. Und irgendwie auch tröstlich: Denn was man kennt, muss man nicht so sehr fürchten. Das Buch ist deshalb so wichtig und richtig, weil es Altern, Sterben und den Tod sachlich beschreibt. Die theologische und pädagogische Einordnung überlässt der Autor uns. Im gelingt tatsächlich ein Sach-Buch, das erklärt. Verständnis weckt und im guten Sinne aufklärt.

Durch das Aufkommen von Buchdruck, Radio, Film, Internet und Social Media entfaltet der Antisemitismus eine enorme



➤ Harmjan Dam / Katharina Kunter
Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts im Religionsunterricht
Basiswissen und Bausteine für die Klasse 8-13.
Vandenhoeck & Ruprecht 2019



➤ Anselm Grün
Von der Kraft des Anfangs. Was wir von den ersten Christen lernen können.
Vier Türme Verlag 2019



➤ Oliver Müller
Altern. Sterben. Tod. Die Vergänglichkeit des Menschen aus der Sicht der Naturwissenschaften
Gütersloher Verlagshaus 2019



➤ Michael Blume
Warum der Antisemitismus uns alle bedroht
Wie neue Medien
alte Verschwörungsmymen befeuern
Patmos 2019



➤ Marco Marzano
Die unbewegliche Kirche
Franziskus und die
verhinderte Revolution.
Herder 2019

Gegenbewegung, die imstande ist, die Grundlagen der Zivilisation zu erschüttern. Michael Blume legt in seinem neuen Buch »**Warum der Antisemitismus uns alle bedroht**« dar, wie die Wechselwirkung aus Medien, Mythen und Demografie die menschliche Geschichte der letzten Jahrtausende prägte. Blume sieht gar einen »Kampf« zwischen dem buchorientierten Semitismus und dem digital neu beflügelten Antisemitismus. Er sieht darin auch einen Grund, warum demokratische Rechtsstaaten bereits zu populistischen Autokratien zurückgefallen seien. Das mediale Ringen um die Zukunft und die Rolle der Religionen habe damit gerade erst begonnen. Ein Buch das aufrüttelt und zur Wachsamkeit mahnt.

gungen« nach. In der Reihe »Quaestiones disputatae« sondieren Theologen, Philosophen und Religionssoziologen diese Herausforderungen. Zu den Autorinnen und Autoren gehören Kurt Koch, Susanne Gillmayr-Bucher, Rainer Bucher, Bernhard Spielberg und Jürgen Werbeck.

Und dann sei da noch das Buch »**Die unbewegliche Kirche**« erwähnt. Vatikankenner Marco Marzano analysiert die Lage der Kirche und den »Mythos Franziskus«,

den er zu entzaubern versucht. Keine einzige Reform habe der Papst durchgesetzt und er nennt Gründe. Franziskus sei eben kein Liberaler, sondern ein Konservativer und zudem zu sprunghaft. Zugleich deckt der Autor Strukturen und Feinde auf, die den Papst an Reformen hindern, und beschreibt ein Geflecht aus Intrigen. Das Buch ist reißerisch und liest sich auch wie ein Krimi und bietet Insidern viel Stoff zur Debatte. Vielleicht ein beunruhigendes Buch für laue Sommerabende.

Die Gottesfrage scheint als lebensrelevante Frage zunehmend zu verschwinden. Religiöse Indifferenz wird zum Signum unserer Zeit. Hat die Theologie, hat kirchliche Praxis die jüngeren Umbrüche der Gottesfrage, die vielfach schlichtweg Abbrüche genannt werden müssen, bereits angemessen wahrgenommen und ernsthaft reflektiert? Welchen Anforderungen muss(t)en kirchliche Verkündigung und Pastoral unter säkularen Bedingungen genügen? Dieser Frage geht der Sammelband »**Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch Theologie und Pastoral unter säkularen Bedin-**



➤ Julia Knop (Hg.)
Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch
Theologie und #
Pastoral unter
säkularen Bedingungen.
Herder 2019



Zwischenruf

Bitte kein altes Plakat in neuen Medien

Von Marcus C. Leitschuh

Angela Merkel sprach vor fünf Jahren vom Internet als »Neuland«. Während die ersten besorgten Datenschutzbeauftragten in den Bistümern Facebook schließen und WhatsApp untersagen wollen, glauben die letzten Bischöfe gerade, dass es jetzt doch mal an der Zeit dafür sei.

Erst jüngst fragte bei Facebook eine pastorale Mitarbeiterin, ob wer ihr dabei helfen könne, über Instagram den Gottesdienst und das Pfarrfest zu bewerben, weil Plakate kaum noch wahrgenommen würden. Und natürlich wolle man die »jungen Leute« erreichen. Die – wenn man darunter die unter 20jährigen versteht – sind schon längst nicht mehr bei Facebook. Dafür hat das soziale Netzwerk die meisten Zuwächse für die über 60 Jahre alten Menschen. Perfekt also für den Seniorenkreis und die klassische Gemeindearbeit. Das Teilen des Plakates bei Instagram wird auch wenig helfen, da ich mir schon vorstellen kann, wie es aussieht. »Alle sind eingeladen« steht da drauf. »Für Speis und Trank ist gesorgt« darf auch nicht fehlen. Verbunden mit einem Bild aus dem Schnippelbogen. Der liegt ja immerhin noch im Pfarrbüro rum, weil das mit dem Digitalen – ach nein.

Als ob die Gemeindemitarbeiterin schon wusste, dass sie natürlich kein gepflegtes Profil der Kirchengemeinde in den Netzwerken hat und damit eine aufgebaute Zielgruppe, fügt sie hinzu, dass man natürlich auch bereit sei, Geld für Anzeigen zu bezahlen. Ganz klar: Die Welt da draußen wartet nur darauf, das Plakat zum Gottesdienst oder Pfarrfest als bezahlte Werbung in der eigenen Chronik zu finden... Dafür ist dann plötzlich Geld da, weil es so verlockend klingt, »die da draußen«, die »Menschen von der Straße« zu erreichen. Falsch, nicht zu erreichen. Nur zu treffen. So als ob man mit einem Pappplakat um die Schulter durch die Einkaufsstraße läuft. Man trifft viele Menschen, ob ich sie erreiche hängt von der Botschaft und Gestaltung des Plakates ab. Statt Geld für Anzeigen sollte das Geld lieber in ein paar Stunden investiert werden, die ein Fachmann oder eine Fachfrau die sozialen Netzwerke professionell pflegt oder noch viel besser, man investiert das Geld in Fortbildung für das ganze Team der pastoralen Mitarbeiter. Damit sie es direkt authentisch können oder zumindest verstehen.

Johanna Haberer hat sich mit der digitalen Anderswelt beschäftigt und kann ein

Anfang sein, mehr zu erfahren. Schneller, direkter sind die Möglichkeiten zur Partizipation, ich kann mich in Jetztzeit beteiligen, widersprechen oder mitdiskutieren.

Neu sind leider auch die Möglichkeiten, Menschen bis in ihre intimsten Räume zu orten und zu verfolgen. Das Leben der Anderen wird in nie dagewesener Weise durchsichtig. Das Leben in der digitalen Kommunikationsgesellschaft wird zugleich in nie da gewesener Weise undurchsichtig. Als Theologin ist Haberer Mitglied in der Datenethikkommission der Bundesregierung, bringt anhand der alten Begriffe Wahrheit, Glauben und Vertrauen Licht in die Unübersichtlichkeit. Sie fragt nach den Machtstrukturen in der digitalen Welt und ermuntert zur mündigen Teilhabe. Aber bitte dann eben nicht mit dem alten Plakat in neuen Medien.



Johanna Haberer
Leben in der Anderswelt
Ein spiritueller Ratgeber durch das Netz · Kreuz Verlag 2019

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

und viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Les routes sans fin(s)@unsplash.com

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2019:

5. August 2019 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Martin Binsack · Konradinstr. 6 · 81543 München · Mail: binsack.muenchen@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

